STUDIEN

ZUR

GESCHICHTE DER SÄCHSISCHEN KAISER.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

EINGEREICHT

BEI DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT BASEL

VON

CARL BRUCKNER.

BASEL
1889.

Buchdruckerei Frehner & Rudin.

MEINEM OHEIM UND PATHEN

HERRN AUGUST BURCKHARDT-ISELIN

IN DANKBARER LIEBE ZUGEEIGNET.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548826_0118

I. Zur Ungarnschlacht des Jahres 933.

Wenn Bischof Thietmar von Merseburg seiner Gewohnheit gemäss die betagten Glieder der Diöcese (I, 2. SS. III, p. 734) nach ihren ältesten Erinnerungen über die Schicksale der Gegend befragte, mochte ihm wohl noch der Eine oder Andere von dem gewaltigen Schrecken (vgl. das Schreiben Wilhelms von Mainz vom Jahre 955. Jaffé, Bibl. Rer. Germ. III, p. 347) der Ungarneinfälle, der über den Tagen seiner Jugend lag, erzählen und die Gefahren jener fernen Zeit mit den lebendigen Farben des Gefühles schildern. Und obschon man in Merseburg wohl noch oft von den Leiden der nahen Elblande unter den Poleneinfällen hörte, wusste sich der forschende Bischof jene Noth doch nur aus der allgemeinen, mittelalterlichen Anschauung von der schweren, eigenen Sündhaftigkeit, die in ihm ganz besonders lebendig ist (z. E. IV, 51. SS. III, p. 789) zu erklären (II, 3, SS. III, p. 745). Andere Völker hätten ihr doch auch widerstanden, und die Deutschen seien gewiss nicht schwächer als diese. Das Unglück offenbare sich darum um so deutlicher als Strafe Gottes.

Das Ueberwältigende dieser Züge schildert uns neben Andern (z. B. Widukind, I, 22. SS. III, p. 431. Mir. S. Wigberti c 16, SS. IV, p. 226 f. Mir. St. Deicoli bei Bouquet, IX, p. 121), am anschaulichsten Ekkehard IV (SS. II, p. 105). Obschon er keine andere Quelle als das Gedächtniss an Erzählungen aus seiner Kindheit hatte (Wattenbach, Geschichtsquellen, II, p. 365), so giebt er uns doch die genauesten Einzelheiten und zugleich ein treffliches Beispiel von dem

Werthe mündlicher Tradition, die in den engen Klostermauern sich lange Zeit lebendig erhalten konnte. Er sagt a. a. O.: «Die Ungarn kamen nicht als geschlossene Heerschaar, sondern in kleinen Haufen,[1]) weil sie nirgends Widerstand befürchten mussten. Da fallen sie denn über die Ortschaften und einzelstehenden Höfe her, rauben und brennen, und weil sie so unerwartet da sind, kann man sich nicht auf ihren Empfang bereiten. Plötzlich sieht man aus einem nahen Walde Hundert oder noch weniger hervorbrechen, höchstens Rauchsäulen oder der von Feuersbrünsten geröthete Himmel verkündigt ihre Nähe.»

In der Geschichte dieser Ueberfälle gilt nun Heinrichs I. Sieg vom Jahre 933 für eine der bedeutendsten und best bekannten Thaten.

Fragen wir aber nach Nachrichten, die aus der Gegend des Schlachtfeldes selbst stammten, so finden wir hier mit keinem Wort auf eine grosse, einmalige Waffenthat hingewiesen.

---

[1]) Dieses geringe Zusammenhalten fand auch in ihrer Verfassung seinen Ausdruck, die von deutschen Berichtern eigentlich nie völlig verstanden wurde. Constantinus Porphyrogenitus dagegen erzählt sehr genau (C. S. Hist. Byz., Const. Porph., de admin. imp. c 40., III, p. 174) sie seien in acht Stämme zerfallen. An der Spitze jedes Stammes stehe ein Häuptling, der Führer im Kriege, ihm zur Seite zwei richterliche Beamte, der γυλᾶς und der καρχᾶς. Er erinnert, dass diese Bezeichnungen nicht als Eigennamen zu fassen seien, ein Fehler, den z. B. Georgius Cedrenus (II, p. 328, C. S. H. B.) in seiner Schilderung der allmälichen Christianisirung Ungarns begangen hat. Sie hätten aber darum doch das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht verloren, sondern sich durch gegenseitige Uebereinkunft verpflichtet, im Falle eines Angriffs Alle für Einen einstehen zu wollen. Die Häuptlinge aus dem Geschlecht der Arpaden seien die vornehmsten gewesen und hätten darum eine Oberhoheit über das ganze Land ausgeübt. Nach Giesebrecht, deutsch. Kaiserg., I[5], p. 420 n. erscheint aber doch wohl die Macht des Arpadenhäuptlings etwas zu gross. Dass diese acht Stämme in demselben Jahre aber ganz verschiedene Länder überfluten konnten, ist so leicht erklärlich, vielleicht zerfielen sie wieder in Unterabtheilungen von Familien und Geschlechtern, die sich dann leicht zu den kleinen von Ekkehard geschilderten Streifschaaren zusammenthun konnten. Erst im Nothfalle pflegten sie sich dann etwa durch Feuerzeichen zu grossen, geschlossenen Schaaren zu sammeln.

«Sehr auffallend ist, dass die Hersfelderannalen der Sache gar nicht gedenken» (Waitz, Heinrich I., p. 157, n 4); denn aus den Ann. Quedl. Hildesh. Weissenb. Lambert. (SS. III, 54, 55) und Ottenbur. (SS. V, p. 4) sind wir ja hinreichend über ihren Inhalt berichtet.

Ebenso merkwürdig ist Thietmars völliges Stillschweigen. Und doch fragte er nach der Geschichte Merseburgs, wo er nur konnte, ja er sagt sogar am Schlusse des ersten Buches (I, 17. SS. III, p. 743), er werde es sich nicht verdriessen lassen, Weiteres dieser Schilderung Heinrichs I. beizufügen, falls es ihm irgend möglich sei. Strebitzki (Thietmarus quibus fontibus usus sit etc. Königsberg. Diss. 1870, p. 20) sagt gewiss richtig, er habe nur eine gedrängte Uebersicht über Heinrichs Thaten geben wollen; dazu gehörte aber eben nach unserer Anschauung diese wichtigste Waffenthat seines Lebens, und bei einer Uebersicht wird doch gewiss auch ein wichtiger Punkt nicht eher vergessen als bei breit ausgeführter Darstellung.

Dafür hätten wir aber ausser kürzern oder längern Erwähnungen in Annalen und der wenig beachtenswerthen Erzählung Liutprands den «durchaus glaublichen» (Giesebrecht I[5], 232 n.) ausführlichen Bericht Widukinds. Ausserdem hat dann «der Kampf gegen die Ungarn Sage und Dichtung mehr beschäftigt als irgend ein anderes Ereigniss der Geschichte Heinrichs» (Waitz a. a. O., p. 255). Als die älteste erhaltene Fassung dieser poetischen Darstellung erscheint, sagt Waitz (ebenda.), die der Ann. Palid. aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Diese Untersuchung bezweckt, sie schon in Widukinds Erzählung nachzuweisen.

Heinrich hatte sich in seiner Jugend von Merseburg aus mit der Aufgabe der Grenzvertheidigung beschäftigt. (Thietm. I, 2, 4). Er hat damals die Dalamincier unterworfen, und ist ihr also nach Kräften gerecht geworden. Er that dies in einer an Ungarneinfällen überaus reichen Zeit. Nach den Ann. Aug. (SS. I, p. 68) und Cont. Reg. (SS. I, p. 614) fanden solche in folgenden Jahren statt: 907, 908, 909, 910, 912, 913, 915, 917. Da mag denn Heinrich leicht auf seinem Grenzposten mit solchen

Schwärmen in Berührung gekommen sein, wenn uns auch keine Nachricht darüber erhalten blieb. Doch erfahren wir aus Thietmar, wie hoch er persönlich das Raubgesindel schätzte.

In Bichni an der Mulde genoss man nämlich noch später grosse Rechte, die einst Heinrich der Stadt verliehen hatte (Th. I, 8., SS. III, p. 739). Mit einem relativ kleinen Haufen war er einem grossen Schwarm Ungarn entgegengetreten und geworfen worden, dann hatte er sich in die Stadt gerettet und die wohl meistens slavischen Einwohner in der Stunde der Noth treu erfunden. Wir können daraus auf keine grosse Achtung der Ungarn von Seiten einer wohlgeordneten Schaar, vor Allem Heinrichs selbst schliessen, ja sogar eine versprengte Truppe galt hinter Wall und Graben vor diesen wenig belagerungslustigen Haufen für sicher. Dieser Vorfall, dem wir indess nach dem Wortlaute Thietmars (cum hos impari congressu laedere temptaret) keine zu grosse, ausnahmsweise Bedeutung beilegen dürfen, fällt ausdrücklich in die Zeit, da Heinrich bereits König war. Eine nähere Zeitbestimmung kennen wir nicht (s. Waitz a. a. O., p. 77, n. 4); doch wäre es auffallend und bedürfte wirklich einer besondern Erklärung, wenn mit seiner Thronbesteigung die eben noch sehr erfolgreichen Ungarneinfälle, so plötzlich fast aufgehört hätten. Eine andere Möglichkeit wäre, dass die Einfälle eben wohl versucht aber zurückgewiesen wurden, was offenbar Thietmars Ansicht ist: (I, 8) Rex autem Avares *saepenumero insurgentes expulit.*

Gehen wir nun zur Erforschung der näheren Vorfälle des Jahres 933 aus von der vielleicht überhaupt zuverlässigsten Quelle dieser Zeit, jedenfalls dem einzig gleichzeitigen Zeugen dieser Ereignisse, der uns mehr als eine blosse Notiz, etwa den Schlachttag 15. März, wie die Ann. Weingart (SS. I, p. 67) verzeichnet: den Annalen Flodoards. Sie sagen uns sub. anno 933 (SS. III, p. 381), die Ungarn hätten sich in drei Haufen getheilt, die Einen, um sich nach Italien, Andere um sich nach Deutschland zu wenden; Waitz (a. a. O., p. 151) glaubt aus einer Notiz der Ann. Besuens. (SS. II, p. 249) schliessen zu dürfen, dass sich der dritte Zug gegen Burgund und das westliche Francien gerichtet habe. Flodoard weiss nun Nichts von dem

Ablauf eines Vertrages Heinrichs mit den Ungarn, wenn er auch über Einzelheiten der Schlacht unterrichtet ist und dann natürlich auch Nichts von dessen Abschluss im Jahre 924. In dem letztern Jahre verzeichnet er übrigens einen grossen Einfall nach Frankreich, den man aber glücklich beendigt habe.

Weiter heisst es nun bei Flodoard, Heinrich sei den Ungarn mit einem grossen Heere aus Baiern und Sachsen, verstärkt durch andere Contingente entgegengetreten. Natürliche Widerstandspunkte in diesen Grenzkriegen bilden öfters Flussübergänge, weil der Fluss nicht allenthalben für das Uebersetzen gleich günstig ist, und die Ungarn dabei die Wucht des Angriffs entbehren, die ihre eigentliche Stärke ausmacht. An einem solchen Uebergange hat sie nun Heinrich nach Flodoards Darstellung offenbar fassen können; manche fielen erschlagen, mehr noch ertranken in den Fluten. Ihr Eindringen in das Reich war verhindert.

Da Flodoards «fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit» (Wattenbach, Geschichtsq., I, 379) ausser allem Zweifel steht, so müssen wir uns hier an seinen mit den Ereignissen allein gleichzeitig geschriebenen Bericht in erster Linie halten.

Ganz anders lautet Widukinds Bericht (I, 32, 35, 38, SS. III, p. 431 ff.). Obwohl er allgemein bekannt ist, will ich ihn doch kurz resumiren, um dann desto leichter auf die einzelnen Punkte verweisen zu können.

Im Jahre 924 überfluten die Ungarnschwärme ganz Sachsen. Der König hat sich nach Werlaon bei Gosslar (Zeitschrift d. Harz Ver., III Jhrg. 1870, p. 930) in Sicherheit gebracht, weil seine Truppen zum Widerstande gegen einen solchen Feind nicht geübt genug sind. Da geschieht es, dass einer der ungarischen Führer in Heinrichs Gewalt fällt, und die Feinde grosses Lösegeld für seine Befreiung bieten. Der König weist es aber ab, ja er schickt sammt dem Gefangenen noch reiche Geschenke, und die Ungarn bewilligen dagegen einen neunjährigen Frieden.

Diese neun Jahre benützt Heinrich nun gar klug zur Sicherung des Landes[1]) vor einem neuen Einfall und zur Unter-

[1]) Die militärischen Verdienste Heinrichs werden auch durch die Miracula Wigberti bezeugt. M. G., SS. IV., p. 225.

werfung umwohnender Stämme. So gerüstet erwartet er dann muthig den neuen Gang mit dem furchtbaren Gegner.

Das neunte Jahr ist da und der König beruft das Volk zur Versammlung: «Schon habe ich von euch, euren Söhnen und Töchtern erpresst, was ihr hattet, um den Schatz jener Räuber zu füllen, jetzt werde ich zur Plünderung der Kirchen und Diener Gottes gezwungen, wenn ich ihren Forderungen ferner genügen will». Nun fragt er sie, was zu thun sei, alles Volk antwortet, es wolle lieber durch Gott als durch Geld vom Feinde erlöst werden, und entschliesst sich zum Krieg. Kaum ist es entlassen, so kommt auch schon die Gesandtschaft der Ungarn, um den jährlichen Tribut einzufordern. Als sie mit leeren Händen in ihre Heimat zurückkommen, waffnet sich ihr Volk zu neuem Einfall. Aber schon weiss man im Voraus ihr Geschick. Als sie durch das Land der slavischen Dalamincier, ihrer frühern Verbündeten ziehen, werfen diese ihnen statt der geforderten Beisteuer einen fetten Hund vor. Aber die Zeit erlaubt nicht, sie zu strafen. Eilig dringen sie vorwärts, alles Land bis nach Thüringen hinein wird von ihnen verwüstet. Dort theilen sie sich, die Einen dringen nach Norden, die Andern nach Westen. Da tritt dem erstern Schwarme die vereinte Macht der Sachsen und Thüringer entgegen. Die Führer der Ungarn fallen, die übrigen durchirren geschlagen das Land und kommen jämmerlich um durch Hunger und Kälte, Andere werden noch auf der Flucht erschlagen oder gefangen.

Die andere Schaar hatte die nahe Stadt Riade angegriffen. Dort wohnte des Königs Schwester, die Frau des Thüringers Wido; sie war reich an Gold und Silber. Furchtbar war der Angriff der Ungarn, und wäre nicht die Nacht hereingebrochen, die Nichts mehr sehen lässt, sie hätten den Ort wohl genommen. In der Nacht kam dann die traurige Kunde von der Niederlage des andern Haufens ins ungarische Lager vor der berannten Stadt. Bald erhoben sich hier Rauchsäulen und Feuerzeichen, eine Mahnung zur Sammlung für die (auch hier wieder wie gewöhnlich) umherschweifenden einzelnen Schwärme.

Am Morgen hält dann der König grosse Musterung. Aber

schon fürchtet er, die Feinde möchten nicht Stand halten, sondern sofort beim Anrücken des Heeres fliehen. Er schickt darum die Thüringer mit geringer schützender Bedeckung unbewaffnet voraus, die sie anlocken und sich dann auf das Lager zurückziehen sollen. Aber diese List scheitert an dem Schrecken der Ungarn, die sich in eilige Flucht werfen, sobald sie nur die Thüringer von ferne erblicken. Wenige von ihnen fallen, aber das ganze Lager und alle Gefangenen kommen in die Hände des Siegers. Soweit Widukind.

Es ist vor Allem auffallend, dass sich Flodoards Erzählung, so kurz sie auch ist, doch nicht ohne Künstelei mit Widukinds Darstellung vereinigen lässt. Ich meine hier nicht den Unterschied, dass die Schlacht bei Flodoard als ein Waffengang des Reiches, ausgeführt von sächsischen, bairischen und andern Contingenten, bei Widukind einseitig als Sieg sächsisch-thüringischer Truppen dargestellt wird. Aber Flodoard weiss, dass die Hauptentscheidung an einem Flusse fiel, den man trotz der ausführlichen Darstellung Widukinds kaum in seiner Erzählung unterbringen könnte. Dafür aber stimmt er in Wesentlichem überein mit der Schilderung der Ann. Palid. (SS. XVI, p. 61, 62), der sächsischen Weltchronik (hrg. v. L. Weiland Mon. Germ. Deutsche Chroniken, II, p. 159 f) und ihrer lat. Uebersetzung, der Reimchronik Eberhards von Gandersheim (ebenda p. 418 v. 1375 ff.) und der vielen spätern Darstellungen, die aber, da, wie oben bemerkt, die Dichtung sich besonders gerne mit dieser Schlacht Heinrichs befasst hat, manche Zusätze und Aenderungen der jeweiligen Verfasser aufzuweisen haben[1]). Wissen wir doch aus Liutprand (Ant. II, 31, SS. III, p. 294), dass schon zu Heinrichs Zeiten die bildende Kunst in den Elblanden ihn wohl als Ungarnsieger aufgefasst hat.

Prüfen wir nun vorerst Widukinds Darstellung, von der wir bereits gesehen, dass sie sich kaum mit Flodoards Berichten oder gar mit Thietmars kurzer Angabe eines öfteren Kampfes

---

[1]) Auch historische Züge, wie z. B. eben die Angabe eines Flusses in der Nähe des Schlachtfeldes, lassen sich darin finden, Vgl. Waitz, a. a. O. Exc. XXII.

mit den ungarischen Horden vereinigen lässt, auf ihre innere Wahrscheinlichkeit.

Widukind (I, 32, SS. III, 431) sagt, der König habe 924 gar keinen Kampf mit den Ungarn gewagt, weil seine Soldaten noch zu ungeübt gewesen seien. Das Argument klingt beinahe modern. Die Uebung wurde doch damals nur im wirklichen Kampfe gewonnen, und dazu hatte man bei dem ewigen Grenzkrieg mit den Slaven und den endlosen Reibereien mit den Dänen wahrlich hinlänglich Gelegenheit; aber sogar eine vollständige Niederlage konnte gegen ein Volk, das nur plündern und nicht erobern wollte, kaum einen schlimmern Ausgang verursachen, als ihn schon ihr ungehindertes Gewährenlassen über das Land brachte. Auch früher hatte man sie in grosser Schlacht [1]) besiegt, und in seiner Jugend hatte Heinrich einst selbst muthvoll den Kampf gegen die Slaven in den Elblanden geleitet. Dass er auch jetzt noch nicht stillstand, beweisen die grossartigen Unternehmungen, die sich unmittelbar an das Jahr 924 anschlossen: in kurzen Jahren unterwarf er Böhmen und die slavischen Lande bis gegen die Oder. Es würde darum so gar nicht zu dem Charakter Heinrichs passen, wie wir ihn bei der Episode von Bichni kennen gelernt haben, wo er mit geringerer Macht als die feindliche gegen die Ungarn offensiv vorgeht, wenn er mit denjenigen Truppen, mit denen er einen so weitführenden Eroberungskrieg organisiren kann, nicht einmal einen Versuch zur Vertheidigung des Vaterlandes gewagt haben würde. Und wie sollen wir uns vollends die deutsche Vorstellung von der Feigheit der Ungarn, wie sie aus jener Kriegslist vor Riade mit den unbewaffneten Thüringern hervorgeht, erklären? Es lässt sich schwer denken, dass Heinrich aus Furcht vor so feigen oder für so feige gehaltenen Schaaren sich ohne Widerstand zu Allem verstanden habe.

Doch findet man sogar in Widukinds eigenen Worten sich geradezu widersprechende Angaben. Abgesehen davon, dass

---

[1]) Dass wir uns z. B. von der Schlacht am Inn (anno 913) kein klareres Bild machen können, liegt allein an den spärlichen Nachrichten. Vgl. Dümmler, Geschichte d. ostfränk. Reiches. II, p. 588.

der König in einem Kapitel sagt, das profane Gut sei sämmtlich aufgebraucht (Wid. I, 38, SS. III, 434; absque nudis corporibus nulla nobis alia remanente pecunia) und um die Ungarn weiter zu befriedigen, müsste man gar den Kirchenschatz angreifen, und es dann wenige Zeilen später heisst, seine Schwester sei so reich an Gold und Silber gewesen, dass sie die Ungarn zum Sturm auf die befestigte Stadt gereizt habe. (Ibid. exercitus . . . audivit de sorore regis; quia vicinam urbem inhabitaret, et multa pecunia ei esset auri et argenti. Unde urbem . . . obpugnare cœperunt.) Auch darauf möchte ich nur kurz hinweisen, dass es wunderlich ist, wenn der König, der neun Jahre lang sich gerüstet und auf den wichtigen Augenblick der Entscheidung geharrt hat, dann doch von den Ungarn gewissermassen überrascht wird, so dass sie Zeit finden, ungehindert Plünderung und Menschenraub bis tief nach Thüringen hinein zu betreiben. Geradezu unverständlich ist aber der folgende Widerspruch. Zuerst ist es die Auslieferung eines gefangenen Häuptlings mit einmaligem Geschenke, wofür Heinrich als Gegengabe ein neunjähriger Friede zugestanden wird. (Wid. I, 32, SS. III, 431 rex . . . obtinuit, ut reddito captivo cum aliis muneribus ad novem annos pax firmaretur.) In der späteren Auffassung ist es dann aber immer ein drückender, jährlicher Tribut. Ich werde später noch einmal darauf zurückkommen.

Jene Episode von dem Dalamincierhunde trägt die Spuren der nachträglichen Erfindung ganz offen zur Schau; schon Waitz a. a. O., p. 151 glaubte darin den Klang eines alten Liedes zu hören, aber dieser Zug passt völlig in das Gewebe der übrigen Erzählung. Offenbar aber fällt die Entstehung dieser Erzählung wirklich in die Zeit nach der Schlacht; denn vor der Entscheidung würde solcher Hohn menschlicher Voraussicht zu Folge die Vernichtung des kleinen Stammes verursacht haben. Von übrigen unsicheren Zügen will ich nur noch den herausheben, dass selbst der Kampf der ungarischen Nordschaar nicht unserer Erwartung entspricht. Wenn auch in den deutschen Herren damals erst in kleinerer Anzahl die schwergerüsteten Ritterschaaren zur Verwendung kamen (Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VIII, p. 115), so haben wir doch auch hier schon

den weniger ausgesprochenen Gegensatz von leichter und schwerer Reiterei. Bei dem Zusammenprall zweier solcher Reitermassen sollte man grosse Opfer erwarten; für die einzelnen, versprengten ungarischen Schaaren, die ja an solches vereinzeltes Streifen gewohnt waren, hätte man dagegen wenig gefürchtet. Aus Widukinds Worten (I, 38 . . . caesis ducibus, caeteros . . . errare fecerunt. Quorum alii fame . . alii rigore . . . miserabiliter perierunt) dürfte man eher das Gegentheil schliessen.

Wenden wir uns nun zu Liutprands Darstellung (Ant. II, 24—31, SS. III, 293 f). Durch ein Bild Heinrichs in der königlichen Pfalz zu Merseburg war er zum Fragen nach der Schlacht veranlasst worden und hat Folgendes erfahren: Frühere schwache Könige des ostfränkischen Reiches haben den Ungarn Tribut gezahlt, erst unter Heinrich, der sich nie zu einem solchen verstanden hätte, sah das Reich bessere Tage. Ja, als seine Wahl bekannt wurde, liessen selbst die Ungarn die Hoffnung auf den langgewohnten Tribut fahren. Mit Gewalt wollten sie ihn darum erneuern und rückten ihm mit Heeresmacht ins Land. Der König war krank, als er diese Kunde bekam; dennoch raffte er sich rasch auf um ihnen entgegenzuziehen. Bei Merseburg entschied sich die Schlacht mit einem völligen Siege der Deutschen.

Er setzt also die Schlacht ins Jahr 919 oder 920, in den Anfang und nicht an das Ende von Heinrichs Regierung. Die Hauptsache aber ist, dass der tapfere Heinrich nie Tribut bezahlt hat, eine Auffassung, die sich auch in der einen Darstellung Widukinds findet und später in den Annalen von Pœlde. (SS. XVI, p. 61. Ita per multa tempora tributum Romani reges persolvebant, novissime . . . Arnolfus et successor suus Conradus ad imperium regis Pannoniorum parebant.)

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die bisherigen hauptsächlichsten Resultate.

Flodoards, des einzigen zeitgenössischen Zeugen und Thietmars Darstellung der Kämpfe Heinrichs mit den Ungarn lassen sich mit Widukinds Erzählung, die letztere überhaupt nicht, die andere nur schwer vereinigen. Widukinds Bericht fehlt aber die innere Wahrscheinlichkeit und er verräth zugleich zweierlei

Ursprung. Es fand sich weiter eine Auffassung Heinrichs als Ungarnsieger im Gegensatz zu den frühern Herrschern, die sich in der Kunst und Sage der Elblande, vielleicht auch in der Poesie kund gethan hat.

Hat nun vielleicht Widukind nicht wirklich solche poetische Erzählungen auch gekannt, sie soweit umgestaltet, bis sie sich in den geschichtlichen Rahmen einfügen liessen und sie dann in sein Werk aufgenommen [1]). Diese Auffassung scheint durch Thietmar bestätigt zu werden. Wir wissen, dass er sich nach der Geschichte der Stadt bei den alten Leuten erkundigt hat, es ist kaum zu denken, dass er von Liutprands Tradition nichts mehr gehört habe. Widukinds Darstellung hat er nachweislich gelesen (Strebitzki, a. a. O., p. 15); denn er entnimmt gerade aus diesem Theile seines Werkes die Namen der unterworfenen Völkerschaften. (Widukind, I, 36, SS. III, p. 433. Thietm. I, 6. SS. III, p. 734). Dazu bemerkt er vollends noch: «Sed quaedam intersero quae dictu maxime necessaria puto» und dann kommen die Züge, die Widukind als Uebung für den Ungarnkrieg angeführt hat. Es könnte dies Verfahren fast wie eine stille Kritik aufgefasst werden, und sie fände eine naheliegende Erklärung in der Annahme, Thietmar hätte die Quelle dieser Erzählung noch selbst gekannt und sie darum nicht für recht glaubwürdig gehalten.

Vergleichen wir nun noch Widukinds Darstellung kurz mit den nächst spätern sagenhaften oder poetischen Erzählungen.

Nach Liutprand und Ann. Palid. hat Heinrich den für das Reich schmachvollen Zustand der Tributpflicht nicht geschaffen, sondern selbst angetreten. Bei Widukind finden wir erst die Erzählung der Vorgänge des Jahres 924, dass der König die Bedingungen macht gegen Auslieferung eines gefangenen Häuptlings. Im Weitern setzt er dann den Tribut als selbstverständlich voraus. Hier würden wir also das erste Auftreten der sagenhaften Gestaltung deutlich erkennen. Dann folgt

---

[1]) Ist er doch auch sonst ähnlich verfahren: so bei der Uebertragung der Krone an Heinrich I. (Vgl. Harttung, Forsch., XVIII p. 140, n 3.)

überall die Versammlung der Deutschen vor der Schlacht. Liutprand freilich hat jetzt nichts Wesentliches mehr. Bei Widukind treffen wir hier das Volk; in den Pœlder Annalen und der sächsischen Weltchronik sind es nur die Fürsten. Diese schaffen in ihrer Furchtsamkeit eine Folie für den muthigen König. Die Episode mit dem Hund, die wir oben schon als sagenhaft bezeichneten, wiederholt sich in der bekannten, natürlichern Form, da ihn der König den tributfordernden Gesandten vorwirft. Ueberall theilt sich dann das ungarische Heer und kommt es zu getrenntem Schlagen. War die ursprüngliche Quelle Sage oder Lied, so konnte, da man gewiss mancherorts sich einmal mit Ungarnschwärmen in frühern Zeiten geschlagen hatte, überall dort leicht das Schlachtfeld beansprucht werden. Wirklich herrscht denn auch hier eine so grosse Abwechslung, dass wir sie nicht wohl aus einer Mehrheit von Namen des gleichen Ortes erklären können. Z. B. als Namen der belagerten Stadt finden sich folgende: Riade (Wid. I, 38, SS. III, p. 434) Indapolis (Ann. Palid., SS. XVI, p. 61), Jechaburg (Sächs. Weltchr. a. a. O., p. 160 und Eberh. v. Gandersh. v. 1404), Lychen (Chronica Sax. ed Potthast, p. 74) etc. und endlich Merseburg bei Liutprand (Ant. II, 28 f), wenn auch nur als naheliegender Ort.

Auch auf einzelne Züge der Schilderung Widukinds könnte man als auf poetisch besonders verständliche verweisen. So wenn er den Fall der Führer hervorhebt und die Uebrigen hungrig und frierend durchs Land irren und elendiglich umkommen lässt. Oder wenn er die Schwester des Königs, die sammt ihrem Gemahl Wido sonst unbekannt ist, als reich an Gold und Silber vorführt. Dann schliesslich der grosse Schrecken, der vor Heinrich hergeht, so dass die Feinde selbst vor unbewaffneten Schaaren sich in die Flucht werfen. Auch diese Furcht vor Heinrich fehlt natürlich den spätern Darstellungen nicht.

So scheint es denn höchst glaublich, dass sagenhafte Traditionen vielleicht gar ein altes Lied, ähnlich wie der Modus Otticensis (Scherer und Müllenhoff Denkmäler etc., p. 31 f.) nicht erst von den Annalen von Poelde, sondern bereits von

Widukind benützt wurde, und er sie mit wirklich Geschichtlichem, wie z. B. den militärischen Verdiensten Heinrichs zu einer Darstellung zusammengefasst hat. Mag nun auch eine solche Quelle bis zu einem gewissen Grade auf geschichtliche Glaubwürdigkeit Anspruch erheben dürfen, so werden doch darin die Hauptthelden ungebührlich in den Vordergrund gerückt werden, und in den einzelnen Zügen, wie z. B. dem neunjährigen Frieden, darf man sich auf historische Treue kaum verlassen. Ja, wenn wir Thietmars Nachricht, dass während Heinrichs Regierung öfters an der Grenze gegen die Ungarn gekämpft worden ist, nicht bestreiten, so können wir auch die Möglichkeit nicht abweisen, dass einzelne wirklich historische Züge aus längerem Zeitraum in diesen einen Einfall zusammengedrängt wurden.

II. Zur Ungarnschlacht bei Augsburg.

Viele Schwierigkeiten hat auch von jeher die Klärung der Ueberlieferung über die Ungarnschlacht des Jahres 955 geboten. Auch hier haben wir ziemlich zahlreiche und oft recht umfängliche Nachrichten: den scheinbar ganz genauen Bericht von Gerhard's Vita Oudalrici, die ziemlich ausführlichen Darstellungen Widukind's, Flodoards und Thietmar's, die poetischen Erzählungen des Modus Otticensis und der späten Kaiserchronik und endlich die kurzen Angaben in Ruotger's Vita Brunonis, im Continuator Reginonis, in den Ann. Sanct. Gall. mai., in Ekkehard IV, im Chron. Benedictb., in den Ann. Admunt. u. A. m.

Der einzelnen Quellen Werth und die daraus fliessende Combination ihrer Gesammtheit haben nun schon so manche verschiedene Auffassung und Besprechung erfahren, dass ich mich begnügen muss in zwei Nebenpunkten eine eigene Meinung zu begründen:

1. Dass das in erster Linie erbauliche Zwecke verfolgende Leben des hl. Ulrich, dessen Angaben den engern Rahmen für die Vorgänge der Schlacht bilden, dafür den Anspruch auf völlige Glaubwürdigkeit im Einzeln nicht erheben kann, und

2. dass der Angriff der Ungarn nicht so planlos, als gemeinhin angenommen wird, ausgeführt wurde.

Gerhard Vita Oudal. c 12 (S. IV, p. 401 f.) giebt folgende, hier kurz zusammengefasste Erzählung: Die Ungarn überschwemmten brennend und plündernd das ganze Land zwischen Donau und Schwarzwald. In Augsburg hatte der Bischof für alle Fälle eine kampflustige Schaar um sich versammelt, die er beim Näherdringen der Ungarn nur mit Mühe innerhalb der Stadt halten konnte. In tapferem Streite vertheidigten die bischöflichen Mannen das leicht zugängliche Ostthor, vor dem sie sich aufgestellt hatten. Da rettete der Fall eines vornehmen Ungarn die Stadt wenigstens für diesen Tag. Der Bischof selbst hatte sich während des Kampfes aufs Höchste ausgesetzt, doch war er wie durch ein Wunder mitten im Pfeilregen unversehrt geblieben. In der Nacht hielten die Nonnen Processionen, der Wall wurde ausgebessert, und des Bischofs Bruder verliess mit einem Theile der Mannschaft die Stadt, um zu Otto's Heere zu stossen. Als dann am nächsten Morgen die Ungarn die Belagerung wieder aufnahmen, zeigte sich deutlich Gottes helfende Hand: aller Muth entsank ihnen, als sie die ungeheuere Zahl Vertheidiger auf den Mauern sahen, und nur mit Peitschenhieben und Drohungen konnten sie zu neuem Sturme getrieben werden.

Da brachte Ritter Berchtold die Kunde von Otto's Ankunft ins ungarische Lager. Die Ungarn sammelten sich und zogen ihm entgegen, Gott verlieh aber dem Könige den Sieg. Die geschlagenen Feinde waren aber immer noch so zahlreich, dass man in Augsburg erst an der Richtung ihres Marsches ihre Niederlage gewahr wurde. Otto übernachtete dann in der Stadt und tröstete den Bischof über seine Verluste, vor Allem über den Tod seines Bruders Dietbold. Am nächsten Morgen schickte er schnelle Schaaren zur Bewachung von Schiffen und Furten aus, wodurch noch viele Ungarn umkamen. Ihre gefangenen Häuptlinge wurden bald darauf in Regensburg gehängt.

Soweit Gerhards Bericht. Mag nun auch der erste Blick den Eindruck bis ins Einzelne genauer Kunde geben, nähere Betrachtung erkennt doch die thätige Phantasie eines Klerikers,

die sich Vieles selbst gebildet, Anderes übertrieben und umgestaltet, und wohl auch Dinge, die in längerem Zeitraum geschehen sein könnten, in diese zwei Tage zusammengedrängt hat.

Ist es auch selbstverständlich, dass er hauptsächlich das berichtet, wobei sein Bischof eine wichtige Rolle gespielt hat, so ist es doch befremdlich, dass er über die eigentliche Schlacht, über die gewiss fast jeder Augsburger Etwas zu erzählen wusste, kein Wort berichtet. Mit der frommen Bemerkung, Gott habe Otto den Sieg verliehen, geht er darüber weg. Aber auch sonst tritt jenes im Heiligenleben so heimische Element des direkten Eingreifens Gottes gar sehr in den Vordergrund. Der Bischof mit den Zeichen seiner Würde angethan, bleibt im stärksten Pfeilregen unversehrt. Ja sogar dieselben Ungarn, die nach anstrengendem Ritte bis in den späten Nachmittag noch so heftig um die Stadt gekämpft haben, befällt am nächsten Morgen unbegreifliche, unüberwindliche Furcht vor der Menge der Vertheidiger. Und trotzdem sind sie ja vollzählig und ausgeruht, die Vertheidiger aber haben die Nacht durchhin gearbeitet und einen grossen Theil ihrer Leute an Otto's Heer abgegeben. Es ist als ob die göttliche Hilfe die Zahl der bischöflichen Truppen hätte vervielfacht erscheinen lassen. Auch bei der Schilderung der ungarischen Flucht liebt er die Grösse der Zahl zu betonen, wohl um den offenbaren Beweis göttlicher Hilfe noch überzeugender zu machen. Das geschlagene Heer ist nämlich noch so zahlreich,[1]) dass man in Augsburg

[1]) Die Zahl der Ungarn wird auch heute wohl noch überschätzt. Köpke (Widukind, p. 104) trifft wohl das Richtige, wenn er auf das Verhältniss der beiderseitigen Truppenmassen hinweist und meint, die Macht des Siegers dürfte sich denn doch zu der des Besiegten kaum wie 8 : 100 verhalten haben; denn wenn auch eine kleinere Anzahl schwerer Reiterei einer ziemlich stärkern Schaar leichter Reiterei gewachsen ist, so wäre hier die Uebermacht denn doch zu gewaltig. Es heisst aber doch wahrhaftig die Dinge verkehren, wenn wir zu dieser Vergleichung von der Stärke der feindlichen Armee ausgehen, besonders wenn die Zahlenangabe wie hier eine runde ist. Die Ann. St. Gall. (SS. I, p. 79) wie die spätere poetische Darstellung der Kaiserchronik (v. 15,954 f) geben ihre Stärke auf 100,000 Mann.

Freilich ist die Zahl der deutschen Truppen nicht völlig unbe-

nur an der Richtung seines Zuges den Gang der Schlacht und deren Folgen wahrnehmen konnte. Gerhard scheint kein anderes Merkmal einer geschlagenen Armee zu kennen, als dass sie nach der Schlacht weniger Soldaten zählt, als vor derselben. Dasselbe geringe Vorstellungsvermögen in militärischen Dingen verräth auch seine Schilderung der Verfolgung. Otto schickt am andern Morgen Truppen ab, nicht zur direkten Verfolgung, sondern zur wohlgeplanten Abfangung der flüchtigen Ungarn. Gerhard denkt sich diese offenbar auf einer andern Strasse als die Ungarn nach Osten eilen, die Schiffe mit Beschlag belegen, die Furten besetzen: dann waren die Ungarn gefangen. Da diese aber einmal den Vorsprung eines ganzen Nachtrittes hatten, und sodann zwischen Lech und Donau kein Fluss für Reiter ernstliche Gefahren des Ertrinkens mit sich brachte, so wird er wohl auch hier die stattgefundene Verfolgung sich auf seine eigene Weise gedeutet und vorgestellt haben.

Das sind die grossen Anstösse, von Einzelheiten liesse sich noch Anderes bemerken. So hat er gewiss die Instandstellung der Wälle und Mauern aus einer längern Zeit auf die einzige Nacht zusammengedrängt. Denn es ist doch wahrscheinlich, dass man daran ausbesserte, seit der Einfall der Ungarn bekannt geworden war. In jener Nacht wurden eben wohl nur die Stellen, die unter dem Sturme gelitten, oder deren Besserung noch nicht beendigt war, gestärkt. Endlich könnte man selbst

---

stritten. Widukind (III, 44) giebt als Zahl acht Legionen an, und Giesebrecht (I[5], p. 831) vertritt die Meinung, es seien auch hier die oft üblichen Legionen von 1000 Mann (Waitz, Verfassungsg., VIII, p. 179 f) anzunehmen, was Dümmler (Otto d. Gr., p. 256 n 1) bestreitet, da die einzelnen Schaaren offenbar nicht alle gleich stark gewesen seien. Dies letztere ist richtig, aber Widukind's Angabe, die Deutschen hätten das Lager verlassen „numero quasi octo legionum" will doch offenbar eine Zahlenangabe sein und erleidet darum keinen Abbruch dadurch, dass diese Zahl nachher nicht ganz zu gleichen Theilen auf die wirklichen 8 Haufen vertheilt wird. Wir werden darum mit mehr Wahrscheinlichkeit als Köpke den Schluss ziehen, dass die Zahl der *Ungarn* um ein Bedeutendes übertrieben sei, eine Annahme, die auch in der geringen Cultivation ihres Landes einen weitern Anhalt zu finden scheint.

die Kampfesschilderung des ersten Tages hieher ziehen. Der Bischof hatte erst seinen Soldaten, wie natürlich, verboten, sich aus der Stadt zu wagen, und wenn wir auch den Widerspruch, dass wir sie nachher draussen vor dem Ostthore treffen, mit Giesebrecht (I[5], p. 419) oder Riezler (Geschichte Baierns, I, p. 350) lösen können, eine Ungenauigkeit bleibt immer bestehen.

So finden wir einerseits eine Kenntniss von Einzelheiten, wie sie nur der den Ereignissen nahe Stehende zu haben pflegt, andrerseits aber eine Vorstellung und Deutung derselben, wie sie keinem eigen sind, der von den Mauern Augsburgs sozusagen das ganze Drama überschaut hat, sondern wie wir sie etwa an einem Kleriker begreifen würden, der in den engen Mauern seiner Zelle zu Gott um Sieg flehte, und an dessen Ohr nur einzelne Töne aus der durch Angst und Freude aufgeregten Aussenwelt herüberklangen.

Diese Beschaffenheit der sonst durch Zeit und Ort ihrer Abfassung so werthvollen Quelle, ist um so mehr zu bedauern, als wir aus den übrigen Nachrichten nur wenige Züge über die Vorgeschichte der Schlacht gewinnen dürften. Nach Widukind (III, 44. 46, SS. III, 458 f) kommt der König auf die Nachricht Heinrichs vom Einfalle der Ungarn in die Gegend von Augsburg[1]). Ganz allmälig sammelt sich dort das deutsche Heer[2]). Dadurch, dass deutsche Vorposten, wie es bei der Art des Vorrückens der ungarischen Armee ganz natürlich war, auf

---

[1]) Castris positis in confinio Augustanae urbis. Thietmar, der überhaupt in der Schlachtschilderung Widukind und nicht Gerhard (wie Strebitzki, p. 12, irrthümlich behauptet hat) folgt, giebt als Sammelplatz der deutschen Truppen natürlich dieselbe Gegend an.

[2]) Die Annahme Wynecken's, „die sogenannte Schlacht auf dem Lechfelde", Forsch. XXI, p. 243, der Versammlungsort hätte wohl ursprünglich Regensburg sein sollen und erst durch die Bedrängung Augsburgs sei der König zu einer Aenderung seiner Route bewogen worden, ist schon darum hinfällig, weil der in diesem Punkte gewiss zuverlässige Gerhard Augsburg erst am Nachmittag vor der Schlacht berennen lässt, die Sammlung des Heeres aber eine längere Zeit in Anspruch nahm. Auch finde ich, da man ja wohl wusste, dass die Ungarn südlich von der Donau heranzogen, in dieser Marschlinie nichts Auffallendes.

einzelne feindliche Trupps stiessen, erfuhr man in beiden Lagern die Nähe des Feindes. Auch darin weicht er von Gerhard's Darstellung ab, der die Ungarn noch gar Nichts von der Nähe des feindlichen Heeres wissen lässt, als der Ritter Berchtold von Scheyern (vgl. Dümmler, Otto d. Grosse, p. 253 n 4) am Morgen des Schlachttages die Nachricht von Otto's Anrücken bringt. Man wird diese beiden Berichte etwa dahin vereinigen können, dass die Ungarn mit zweifelloser Sicherheit von Berchtold von Scheyern erfuhren, der Augenblick der schon lange als bevorstehend erkannten Schlacht trete nun ein, dessen Erwartung wir wohl schon als treibenden Grund zur lässigen Wiederaufnahme der Belagerung [1]) an jenem Morgen bezeichnen dürfen.

Gehen wir nun über zur Betrachtung der Schlacht selbst, so geben uns hier Flodoard und Widukind die grundlegenden Berichte. Flodoard sagt (Anno 955, SS. III, p. 403): „Die Ungarn dringen mit einem grossen Heere nach Baiern ein, indem sie einen Einfall nach Frankreich planen. Auf diesem Wege stellt sich ihnen Otto mit Boleslav von Böhmen und Conrad entgegen und reibt sie beinahe völlig auf. Conrad, der in der Schlacht eigentlich den Ausschlag gegeben hat, fällt." Widukind's Erzählung ist ausführlicher, aber durch ein völlig heterogenes Einschiebsel in zwei Theile auseinander gerissen. In kurzen Worten zusammengefasst, giebt sie Folgendes: Schon am Abend des 9. August bereitete man sich zum Kampfe vor. In der Morgendämmerung des 10. (vgl. Dümmler, a. a. O., p. 255) verliess man in acht Heerhaufen das Lager. Der Marsch führte durch schwieriges, durchschnittenes Terrain [2]),

---

[1]) Wie wenig überhaupt die Belagerung Augsburgs, von der weder Widukind noch sein Nacherzähler Thietmar Etwas zu wissen scheint, im Gedächtniss des Volkes haftete, zeigt auch die Erzählung der Kaiserchronik ed. Massmann v. 15,950 ff., die Augsburg Sammelplatz der Deutschen sein lässt.

[2]) Doch darf man dies kaum mit Dönniges (Ranke's Jahrb. d. d. R. u. d. s. H. Otto I., p. 47) auf Wald deuten, welcher die schwere deutsche Reiterei doch zu sehr an geordnetem Vorrücken gehindert hätte,

von dem man aber Schutz gegen die ungarischen Pfeile hoffte. Eine Abtheilung Ungarn überschritt unerwartet den Lech und griff den von den Böhmen gebildeten, achten Haufen im Rücken an. Sie warfen nicht nur diese Nachhut, sondern auch die Schwaben des sechsten und siebenten Haufens, so dass Otto, der sich selbst bei der fünften Schaar befand, Conrad mit der vierten, fränkischen Abtheilung den Bedrängten zu Hilfe sandte. Dieser schlug nun die das deutsche Heer im Rücken fassenden Ungarn und kehrte dann siegreich zum Könige zurück. Nun wird die Erzählung unterbrochen und dann mit der Bemerkung wieder aufgenommen: Otto habe wohl erkannt, dass Alles von dem Ausgange dieses Kampfes abhänge, die Seinigen ermahnt und sei dann ihnen voran gegen den Feind gesprengt. Die kühnsten Ungarn hätten Anfangs Widerstand geleistet, als dann aber ihre Genossen geflohen wären, hätten auch sie Kehrt gemacht. Der Sieg sei völlig für Otto entschieden worden.

Dieses örtlich getrennte Schlagen ist nun schon frühe auch als ein zeitlich getrenntes aufgefasst worden. So, wie Riezler (a. a. O., I, p. 353 n 2) wohl mit Recht vermuthet, schon von den Ann. St. Gall. mai. (SS. I, p. 79), was mir einleuchtender scheint, als die Annahme eines doppelten Krieges (Dümmler's Ansicht a. a. O., p. 261, n 6).

Dass schon Thietmar durch Widukind's auseinandergerissene Darstellung veranlasst wurde, die beiden Treffen auf zwei Tage zu vertheilen, eine Ansicht, die noch Doenniges a. a. O., p. 48, vertreten hat, ist bekannt. Es scheint mir aber, als ob wir selbst uns durch diese Nachlässigkeit bisher zu einer ungenauen Auffassung hätten verleiten lassen.

Vergleichen wir nämlich folgende völlig gleichartigen und nur durch jenes Einschiebsel von den Geschichten in Sachsen getrennten Sätze.

Wid. III, 44 (SS. III, p. 458). Rex autem cum intellexisset, bellum ex adverso esse . . (Conradum misit).

Wid. III, 46 (ibid. p. 459). Totum pondus proelii ex adverso jam adesse conspiciens rex . . allocutus est socios.

So wird es uns immer zweifelloser, dass mit dem ex adverso beide Male dasselbe und zwar die Schlappe der Nachhut gemeint

sei und also Widukind mit dem zweiten Satze die Erzählung genau an demselben Punkte, wo er sie abgebrochen hat, wieder aufnimmt, wodurch zwei bisher zeitlich nacheinander gedachte Actionen, die Absendung Conrads und der Angriff des Königs (vgl. z. B. Giesebrecht, I, p. 423) als nebeneinander und zwar im gleichen Augenblick, da der König das Missgeschick der Nachhut erfuhr, geschehen erscheinen.

Diese Erkenntniss wirft nun aber ein helles Licht auf das bisher Unzusammenhängende, und bringt einen klugen Plan in das sonst vereinzelte Schlagen der Ungarn. In dem Moment, da die Schlacht beginnen soll, wird auch die Nachhut des deutschen Heeres überfallen; ist diese geworfen, so ist die deutsche Hauptmacht von den Feinden in die Mitte genommen. Den Augenblick, der ihm die Nachricht dieses unerwarteten Angriffs brachte, durfte der König wirklich als entscheidend bezeichnen (totum pondus proelii ex adverso jam adesse). So wird auch Flodoards Darstellung, nach der Conrad den Sieg entschieden habe, erst völlig verständlich; dass Widukind aber gleich mit der Sendung Conrads auch seinen Erfolg berichtet, ist bei seiner zerrissenen Darstellung nicht im Mindesten befremdlich.

Es schiene mir auch eine nicht unansprechende Vermuthung zu sein, jenes fromme Gelübde dem Heiligen des Tages ein Bisthum zu errichten, wenn er den Sieg verleihe, in eben diesen Augenblick, da das Glück der Schlacht auf dem Spiele stand, zu setzen. Da Thietmar nur Widukind nacherzählt und nicht einmal richtig nacherzählt und in dem wenigen Eigenen, wie der Anwesenheit Ulrichs von Augsburg im königlichen Lager nachweislich Unrichtiges bietet, so ist wohl anzunehmen, dass er über die Stiftung Merseburgs eben gerade nur gewusst hat, sie sei an jenem Tage gelobt worden. Doch wird man freilich für eine solche Vermuthung nie schlagende Gründe anführen können, wenn auch die Erklärung des Gelübdes selbst durch einen solchen hochgefährlichen Augenblick viel an Verständlichkeit gewänne, hatten doch die Ungarn der schweren deutschen Reiterei gegenüber in offener Schlacht noch nirgends grosse Erfolge erfochten.

III. Der deutsche Hilfszug zur Unterstützung Polens vom Jahre 990.

Kaum haben andere Ereignisse einen so breiten Raum in Thietmars Darstellung gefunden, als die häufigen Züge gegen Polen und die Unternehmungen gegen Böhmen. Ja sogar über Vorgänge, die sich zwischen diesen beiden Ländern abspielen und über die er aus eigener Anschauung Nichts mehr wissen konnte, ist er wohl unterrichtet. Wie sehr aber diese Gewährsmänner die Thatsachen da und dort beschönigten und oft geradezu entstellten, dafür erhalten wir in seinem Bericht über den deutschen Hilfszug des Jahres 990 ein unterrichtendes Beispiel.

Damals stiessen, so melden die Hildesheimer Annalen (SS. III, p. 68), die slavischen Herzöge Miseco und Boleslav in grimmer Feindschaft aufeinander. Aus diesem Kampfe giebt uns nun Thietmar (IV, 9) folgende Episode:

Da der Polenherzog Miseco seinen Gegner Boleslav von Böhmen von den Liutizen unterstützt wusste, wandte er sich an die Kaiserin-Mutter Theophano um Hilfe. Es handelte sich zwischen den Beiden um den Besitz strittiger Landschaften, die, wie Röpell, Geschichte Polens, I, p. 102, annimmt, an der Nordostgrenze von Böhmen gelegen haben (vgl. auch L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, I, p. 267). Unter den Führern der ihm zugeschickten, aus etwa vier Legionen bestehenden, deutschen Hilfsschaar, deren Oberkommando Giseler von Magdeburg führte, befand sich auch Thietmars Vater. Als sie nun in einer Nacht an einem überbrückten Sumpfe lagerte, brachte ein aus eintägiger, böhmischer Gefangenschaft entronnener Genosse eines Willo die Kunde von der Nähe des böhmischen Heeres. Am nächsten Morgen, es war der 13. Juli, standen sich die Feinde kampfbereit gegenüber. Die Deutschen lasen Messe, Boten giengen noch hin und her. Da ward Boleslav von seinem Späher Slopan gerathen, das tapfere, wohlgerüstete deutsche Heer ja nicht anzugreifen; denn selbst im günstigsten Falle würde dadurch seine Kraft geschwächt. Boleslav machte darum den deutschen Führern den Vorschlag, ihn zu Miseco

zu begleiten und dort ihren Einfluss dafür anzuwenden, dass dieser ihm das umstrittene Land herausgebe. Man gieng darauf ein; das deutsche Heer zog ohne Schwertstreich nach Hause, nachdem vorher Allen die Waffen abgenommen und erst auf einen Eid hin zurückgegeben worden waren.

Als dann das böhmische Heer und mit ihm die deutschen Führer an die Oder kam, liess Boleslav dem Polenherzoge sagen, seine Verbündeten habe er in seiner Gewalt, gehe er nun auf seine Bedingungen nicht ein, so sei es um ihr Leben geschehen. Dennoch ward er von Miseco abgewiesen. Er belagerte nun Nimptsch und erst nach dessen Einnahme wurden die Deutschen in Sicherheit vor den Liutizen in ihre Heimat entlassen.

Soweit Thietmar, den wir hier, da unter den Führern sein Vater miterwähnt ist, für wohlunterrichtet halten müssen. Dennoch findet sich ein Tadel über das deutsche Vorgehen hier so wenig ausgesprochen, dass noch Giesebrecht, D. K., I[5], p. 657, die Darstellung dieses Ereignisses vorsichtig dahin zusammenfasst, Boleslav sei einer Schlacht geflissentlich ausgewichen und habe versucht, sich der Führer des deutschen Heeres zur Ausgleichung seiner Sache mit Miseco zu bedienen. Ganz unbesehen nahmen L. Giesebrecht, W. G., I, 273 ff., Palacky, Geschichte Böhmens, I, p. 232, Wilmanns Otto, III, p. 67 in Rankes I. d. d. R., Thietmars Darstellung an.

So viel ist jedoch klar: das deutsche Heer, das Abends durch einen Zufall die Nähe des Feindes erfuhr, wurde von diesem überrascht und die zwar ziemlich ansehnliche Schaar (paene quattuor legiones) mochte vielleicht der böhmischen Macht nicht gewachsen sein. Wie viel das auch anderweitig bekannte (Th. IV, 25) strategische Missgeschick Giselers diese schlimme Lage mit verschuldet hatte, lässt sich nicht sagen, immerhin ist zu bemerken, dass Thietmar, der sonst Giseler höchst ungerecht beurtheilt (vgl. v. Pflugk-Harttung, das Bisthum Merseburg, Forsch. XXV, p. 159 ff.), hier wo es einen vom eigenen Vater mitgeleiteten Zug gilt, diese Abneigung gegen die patriotische Darstellung nicht zum Worte kommen lässt.

Als aber die beiden Heere sich in der Morgendämmerung

gerüstet gegenüberstanden, da musste es sich für die Deutschen darum handeln, sich entweder den Weitermarsch nach Polen und damit die Vereinigung mit Miseco zu erzwingen, oder wenn dies nicht möglich war, die feindliche Macht nach Kräften zu schwächen; Boleslav aber mochte sich freuen, die beiden feindlichen Heere, die er sonst vereinigt hätte bestehen müssen, nun getrennt schlagen zu können. Gewann er den Sieg, so blieb Miseco allein zu bekämpfen, und es liess sich vielleicht wenigstens von deutscher Seite die Anerkennung jenes bestrittenen Landstriches als böhmischen Besitzes erzwingen.

Was aber wirklich geschah, hat wohl alle seine Erwartungen übertroffen. Ohne dass er einen Mann verloren hätte, hat das ganze deutsche Heer die Waffen ausgeliefert und sie nur gegen einen Eid zurückerhalten, der doch wohl kaum etwas Anderes enthalten hat, als das Versprechen, sie während dieses Krieges nicht wieder gegen Böhmen gebrauchen zu wollen. Die Führer selbst blieben im feindlichen Lager, um sich im strengsten Widerspruch zu den von der Kaiserin-Mutter erhaltenen Instruction verwenden zu lassen, zugleich aber auch, wie aus der Fortdauer ihrer Gefangenschaft, selbst nachdem sich die Unterhandlungen mit Miseco erfolglos zerschlagen hatten, bis ans Ende des Feldzuges hervorzugehen scheint, um als Geiseln zu dienen und Böhmen vor weitern deutschen Eingriffen während dieses Krieges zu sichern.

Gewiss hat man sich im deutschen Lager nur in der schlimmsten Lage zu einer so schmählichen Capitulation entschlossen. Es ist aber interessant zu sehen, wie Thietmar es versteht, den Eindruck dieser Vorfälle dadurch zu verwischen, dass er den Feind aus Furcht vor der Tapferkeit der Deutschen eine offene Schlacht vermeiden lässt, ein Weg, den wir in später noch einmal werden betreten sehen.

IV. Thietmars Benützung einer polnischen Quelle für die zeitgenössische böhmisch-polnische Geschichte.

Versuchen wir nun in Folgendem kurz in dem Berichte Thietmars über diejenigen, zeitgenössischen Ereignisse, die sich lediglich zwischen Böhmen und Polen abspielen, seinen Standpunkt aufzufinden.

Ueber Boleslav den Rothen, der sich Heinrich bei dessen Bewerbung um die Krone günstig gezeigt hatte, erzählt er (V, 15, SS. III, 797) wie folgt:

Weil ein Mächtiger sich jeweilen vor dem Nachfolger fürchtet, suchte Boleslav seine Brüder, den einen, Jarimir, durch Entmannung, den andern, Othelrich, durch einen Erstickungsversuch unschädlich zu machen, und vertrieb endlich sie und ihre Mutter aus dem Reiche. Er drückte dann aber auch das Volk so unsäglich, dass es schliesslich einmüthig den Wlodiwoy aus Polen herbeirief, der den Boleslav vertrieb und sich die Macht gewann. Boleslav, dem nur der Weg nach Baiern offen blieb, kam zu seinem Feinde Markgraf Heinrich, der ihn kurze Zeit gefangen hielt. Kaum freigelassen flüchtete er aus Liebe zum Leben nach Polen [1]); Wlodiwoy aber kam nach Regensburg und liess sich vom Könige anerkennen.

Der Bericht geht darauf aus, Boleslav den Rothen als allgemein verhassten Tyrannen und das Herbeirufen des Polen

[1]) Ueber die Gefangenschaft Boleslavs des Rothen bei dem Markgrafen Heinrich darf man vielleicht eine Vermuthung wagen. Thietmar sagt nämlich ausdrücklich, Boleslav von Böhmen sei nur noch der Weg in das markgräfliche Land zur Flucht offen gestanden, worin wir vielleicht für die Macht der ihn stürzenden Partei und ihren Rückfall an Polen einen Wink sehen dürfen. Nun fiel aber in eben dieses Jahr ein näherer Anschluss des Markgrafen Heinrich an Boleslav Chrobry (Th. V., 10), und Boleslavs des Rothen an König Heinrich (Th. V., 7). Mit der Gefangenhaltung des geflohenen Böhmenherzogs bis zur officiellen Anerkennung Wlodiwoys von Seiten Deutschlands geschah darum vielleicht Polen ein von Boleslav Chrobry gewünschter Gefallen. Hatte dann Heinrich einmal das in Böhmen Geschehene anerkannt, so war auch eine weitere Gefangenschaft überflüssig.

Wlodiwoy als einen Akt des allgemeinen Volkswillens erscheinen zu lassen.

Die späteren böhmischen Geschichtsschreiber wissen leider über alle diese Dinge wenig Zuverlässiges; am ehesten dürfte sich noch der Gesammteindruck eines solchen Herrschers annähernd richtig erhalten haben. Der sonst gut unterrichtete wenn auch kurze Neplacto (Chron. Boh., SS. Rer. Austr., II, p. 1028) nennt ihn nun aber auffallender Weise Boleslav den Milden [1]) und selbst Dalimil (ebenda p. 1067), der allerhand meist alberne Geschichten von ihm zu erzählen weiss, wirft ihm doch keinen andern Fehler als Geiz vor. Vergegenwärtigen wir uns ferner die grosse Popularität der beiden vertriebenen Brüder und den herrschsüchtigen gewaltthätigen Charakter Othelrichs, der später seinen Bruder Jarimir wirklich vom Throne gestossen hat (Th. VI, 45)[2]), so wird es uns doch fraglich, ob Boleslav der Rothe nicht einem drohenden Schicksal zuvorgekommen ist. Wir werden darum wohl Adalbold, der hier eine eigene und nicht aus Thietmar geschöpfte Nachricht enthält, beistimmen müssen, wenn er sagt (c. 44[3]), die beiden Brüder Jarimir und Othelrich hätten Boleslav vertreiben wollen und sich dabei auf die Bevölkerung von Prag gestützt. Nun ist es aber auffallend, dass nicht die vertriebenen Brüder von ihrem grossen Anhange zurückberufen werden, besonders da nur eine kurze Spanne Zeit zwischen ihrer Verbannung und der Ankunft Wlodiwoys liegt.[4]) Gewisse Kreise unter den Grossen müssen daher von vornherein dem polnischen Candidaten günstig gesinnt gewesen sein, den Pöbel

[1]) Boleslavus Mitis.

[2]) Vgl. Palacky, I., p. 849.

[3]) SS. IV., p. 694.

[4]) Die Vertreibung der Brüder fiel nach Thietmar (V., 15) in den Spätherbst 1002. Wlodiwoy, der schon im Januar 1003 starb, kann also wohl nur zwischen dem 12. und 25. November in Regensburg dem Könige gehuldigt haben (Böhmer Reg. 908—923). Es fällt darum die Vertreibung der Brüder und die Boleslavs so nahe zusammen, dass es nicht ferne liegt, die heimliche Berufung Wlodiwoys so zu verstehen: eine polenfreundliche Partei habe den Augenblick der Missstimmung und Verwirrung benützt, um Polen einen Wink zum Eingreifen zu geben.

von Prag mag er nach Adalbold (ebenda) durch Geld und lockende Versprechungen gewonnen haben.[1])

Thietmar scheint also hier einem polenfreundlichen Berichterstatter zu folgen. Er erzählt weiter V., 18 (SS. III., 799):

Als Wlodiwoy bald darauf starb, rief das Volk die verbannten Brüder zurück. Boleslav Chrobry vertrieb sie jedoch abermals und setzte aus List den frühern Herzog Boleslav wieder ein. Er wusste nämlich gar wohl, dass er sich zu schwer für seinen Sturz rächen werde, und dann gab es vielleicht eine gute Gelegenheit, einzugreifen. So geschah es auch. Boleslav der Rothe bringt einmal verschiedene Grosse, darunter seinen eigenen Schwiegersohn oder Schwager, um. Das übrige Volk fürchtet sich und schickt wieder heimlich nach Polen. Boleslav Chrobry lässt nun den Herzog von Böhmen zu einer geheimen Unterredung einladen, als er sich ohne Argwohn einfindet, wird er von seinen Verwandten ergriffen, geblendet und verbannt. Am folgenden Tage wird unter dem Jubel des Volkes Boleslav Chrobry als Herzog von Böhmen anerkannt.

Hier kommen wir nun der polnischen Partei näher. Unter den von Boleslav Getödteten werden vor Allem seine Verwandten genannt, die von Neplacto (a. a. O., p. 1003) noch bestimmter als Wrsowece bezeichnet werden; unter denen, die ihn blenden, kennen wir überhaupt nur seine Verwandten. Wenn wir nun auch nicht vergessen dürfen, dass Boleslav Chrobry selbst dazu gehörte (Th. IV. 35), so müssen wir doch hier an die böhmischen Grossen denken, die das Jahr vorher die Einmischung Polens verlangt hatten. In ihrem bezw. polnischem Interesse hatte Boleslav, bevor er wieder eingesetzt worden, wohl zu regieren versprechen müssen, und das arglose Eingehen auf die Einladung des Polen spricht darum eher zu Gunsten seines Charakters. Wenn dann aber bei Thietmar der Polenherzog so listig ist, dass er eben auf das mögliche, selbständige Auftreten Boleslavs des Rothen seine Pläne baut, oder wenn bei seinem festlichen Einzuge in Prag wieder das ganze Volk

[1]) SS. IV., p. 689 per pecuniæ deceptiones, per falsas promissiones, per astutissimas fraudes.

in jubelnde Aufregung geräth, während es eben noch bei der Rückkehr seines frühern Fürsten so ungern auf die verbannten Brüder verzichtet hatte, so sehen wir darin wieder die polnische Färbung, welche die geistige Ueberlegenheit des Polen in möglichst helles Licht setzt, und aus dem Eingreifen Polens und der Unterstützung durch ehrgeizige Grosse die Erfüllung eines allgemeinen Volkswillens macht.

Heinrichs Politik gegen Böhmen bestand aber im Grossen und Ganzen in einem ungestörten Gehenlassen der Dinge, wie sie eben kamen, im Stillhalten vor den einmal vollendeten Thatsachen und ihrer nur an die Form der Huldigung geknüpften Anerkennung. So hielt er es auch jetzt. Aber Boleslav unterschätzte die Kräfte, die Heinrich in Böhmen selber zu Gebote standen und lehnte die Leistung der Huldigung ab (Th. V. 19). Damit war der grosse erfolgreiche Einfall nach Böhmen veranlasst, den wir später eingehender betrachten werden.

Nur noch einige für die politischen Parteiungen besonders wichtige Punkte möchte ich beifügen. Als in den ersten Septembertagen des Jahres 1004 Jarimir in Wissegrodi als Herzog von Böhmen proclamirt wurde, war seine erste Regierungshandlung eine allgemeine Amnestie (Th. VI., 9), die wohl vor Allem der polnischen Partei, die seine Rückkehr so lange verhindert hatte, zu Gute kommen sollte. Acht Jahre hat er sodann als treuer deutscher Vasall über Böhmen geherrscht und durch seine Persönlichkeit so sehr die Herzen seiner Unterthanen gewonnen, dass es auch späterhin, als er in der Verbannung lebte, noch eine starke Partei für ihn gab, «die man als Freunde der deutschen Sache kannte.»[1]) Was es aber war, das den Anhang seines jüngern Bruders stärker werden liess, ist schwer zu sagen: vielleicht unter Anderem eben der zu grosse, deutsche Einfluss, der jetzt an Stelle des polnischen getreten war und die Freunde eines unabhängigen Böhmens wie die polnisch Gesinnten verstimmen musste. Doch wenn auch durch die Thronbesteigung Othelrichs Böhmen einen wesentlichen Schritt zu seiner Emancipation gethan hatte, so wurde

[1]) Th. VI., 60. Ann. Quedlb. 1014. Hirsch a. a. O. II., p. 338.

dadurch das Gleichgewicht der Mächte nicht verändert; denn in den Polenkriegen hat das böhmische Contingent nach wie vor auf polenfeindlicher Seite gestanden.

So haben wir also in dem damaligen Böhmen ein von schweren Parteikämpfen zerrissenes Land erkannt. Auf der einen Seite glaubten wir eine starke nationale Partei zu bemerken, die allem fremden Einflusse feind ist, die sich aber, da Böhmen neben dem mächtigen Polen seiner Selbständigkeit nie sicher gewesen wäre, gern an Deutschland anlehnte, weil diese Form der Unterordnung die am wenigsten drückende zu sein schien. An ihrer Spitze stand das herzogliche Haus, dessen einzelne Glieder aber selbst sich herrschsüchtig und gewaltthätig gegenseitig zu verdrängen suchten. Daneben fanden wir die Partei der slavischen Race, die sich wohl hauptsächlich aus dem eigensüchtigen, ehrgeizigen Adel, vor Allem den Wrsowece [1]) bildete, der in der Vereinigung mit Polen seine eigene Rechnung fand. Dass nun Thietmar für diese innern Gegensätze eines fremden Landes kein Auge hatte, wird ihm Niemand zum Vorwurf machen wollen, dass er aber in dem Streite der beiden Parteien auf polnischer Seite steht, ist sehr auffallend.

Wenn wir uns aber erinnern, dass Miseco nach seiner Gefangennahme durch Othelrich von Merseburg aus freigelassen wurde, dass Thietmar ihn also sehen und sprechen konnte, so werden wir die Annahme kaum zu gewagt finden, dass der geschichtsforschende Bischof sich bei ihm nach den Kämpfen zwischen Polen und Böhmen erkundigt habe.

V. König Heinrichs Kampf gegen Markgraf Heinrich im Jahre 1003.

Die grossen und von Thietmar ausführlich geschilderten Kämpfe gegen Boleslav Chrobry erhalten in dem Kriege gegen den Grafen Heinrich von der Nordmark ihr Vorspiel.

Der König mag ihn nicht gern eröffnet haben. Hatte er

[1]) Vgl. Dalimil a. a. O., p. 1067. Hirsch I. Exc. VIII. a.

doch bei seiner Erhebung nirgends freudige Anerkennung gefunden, und schliesslich hauptsächlich desshalb die Königskrone erworben, weil es keinen Gegner mehr gab, der sie ihm erfolgreich hätte streitig machen können. Jetzt galt es aber die Versprechungen, die er seinen Bundesgenossen im Streite um die Krone gemacht hatte, zu erfüllen. Da mag er denn einem Riebert (Thiet. V, 2. SS. III, p. 791; V, 10. SS. III, p. 795. Hirsch, I, p. 223) wieder zu seinem Lehen verholfen haben, am schwersten drückten ihn sichtlich die Verpflichtungen gegen den Markgrafen Heinrich. Ihm hatte der König Vieles von seinem Erfolge zu danken (vgl. z. B. Th., V, 2. SS. III, p. 791), ja, es ist mir sogar nicht undenkbar bei der nachherigen, engen Verbindung des Markgrafen mit Sigfried von Nordheim (Th., V., 23. SS. III, p. 801), der bei der Ermordung Ekkehards die Hauptrolle übernommen hatte (Th., V, 3, 4. SS. III, p. 791), dass dieser seinem Genossen einen Wink zur Beseitigung des unbequemen Gegenkandidaten seines Herrn gegeben hätte. Jedenfalls hatte der König seinem getreuen Diener das Herzogthum Baiern aufs Bestimmteste versprochen; Thietmar nennt es ducatum diu firmiterque promissum (V, 8. SS. III, p. 794). In der vertröstenden Abweisung, wie sie der König 1002 auf dem Zuge gegen Hermann, dem unbequemen Mahner, zu Theil werden liess, hat man bald eine völlig abschlägige Antwort gesehen (so Riezler, I, p. 413), bald (Hirsch, I, p. 66) ein Festhalten an einem unzweifelhaften Rechte. Nach dem Tage von Regensburg im November 1002 (Th., V, 14, SS. III, p. 797) konnte aber über die wirklichen Absichten König Heinrichs kein Zweifel mehr walten. Es mag da zu unliebsamen Erklärungen gekommen sein, jedenfalls war Heinrichs Gewissen diesem Manne gegenüber belastet.

Belehrend über die Art, wie man in königsfreundlichen Kreisen über ihn sprach, sind Thietmars eigene Worte. (V, 20, SS. III, p. 799.) Auch hier, sagte er, sei das alte Sprichwort wieder in Erfüllung gegangen, dass alte Schandthaten neue erzeugten; denn des Markgrafen Vater Berthold habe dem Herzog Heinrich dem Zänker oft nicht wie ein Vasall, sondern als treuer Anhänger des Kaisers oft geradezu wie ein Feind

gegenüber gestanden. Als ob er diese doch etwas unglückliche Schmeichelei gegen das neue königliche Haus abmildern wollte, fügte er bei, Berthold habe selbst zugegeben, er sei in seiner Stellungnahme von unlauteren Gründen geleitet worden, nämlich von der Gunst der beiden letzten Ottonen. Es ist aber kaum denkbar, dass jener diesen Ausspruch in einer solchen Form gethan hat, die sein kaisertreues Auftreten vor dem Stuhl einer höheren Moral gewissermassen entschuldigen und rechtfertigen sollte. Aus dieser Stellung Thietmars können wir schon im Voraus auf den Grad der Objectivität und Unparteilichkeit schliessen, den wir in der Schilderung dieses kurzen Kampfes zu gewärtigen haben.

Es handelt sich um die Capitel 20—23 des V. Buches. «In der Betwoche[1]) des Jahres 1003 erfuhr König Heinrich in Merseburg den offenen Aufstand Boleslavs und des Markgrafen, denen sich noch sein Bruder Bruno und Ernst von Kärnthen angeschlossen hatten. Als Pfingsten (16. Mai), das er in Halberstadt verbracht hatte, vorüber war, brach er nach Baiern auf. Anfangs August schlug er los, und der Markgraf vermochte nirgends auch nur zu widerstehen.

Da wurde bei Hatheresburg des Königs Schatz vom Ritter Magan aufgegriffen und nach Amardala gebracht. Die Mannschaft dieses Schlosses capitulirte bald auf freien Abzug. Nachdem man die Veste zerstört und die gefangenen Polen vertheilt hatte, belagerte der König Crusni. Um einem zweiten Angriff des Grafen, der die äussersten Posten des königlichen Heeres überrascht hatte, zu begegnen, liess Heinrich 400 Mann eine passende Stellung beziehen. Der Markgraf, der mit seinen Leuten in der Nähe in einem Schlupfwinkel lag, wurde von einem Bauern verrathen. Die 400 überfielen ihn darauf an einem heissen Mittag und nur mit Mühe konnte er entfliehen. Sein gefangener Gefährte Ernst entgieng nur durch Verwendung des Erzbischofs von Mainz der Hinrichtung. Crusni wurde darauf ebenfalls übergeben.

[1]) Riezler, I, p. 414 macht mit Unrecht daraus die Charwoche, die hat er aber theils in Magdeburg (Palmsonntag) theils in Quedlinburg (Ostern) gefeiert. S. Quedlb. Ann. 1003. Th. V, 19.

Boleslav war indessen bei Strela über die Elbe gegangen. Den Ort selbst, der zur Brautgabe seiner Tochter gehörte, liess er ungeschädigt, doch bat er die Einwohner sich ruhig zu verhalten, damit seine Ankunft nicht im Lande bekannt würde. Müggeln hat sich nur durch die List gerettet, dass die Bürger versprachen, von selbst an den Sammelort zu kommen. Den Markgrafen Guncelin von Meissen sollten zwei andere Schaaren fernhalten. Als aber Boleslav am nächsten Morgen wieder über die Elbe gieng, ertranken Viele von seinen Leuten.

Der Markgraf hatte indess in Crana, den dort zu ihm gestossenen Sigfried wieder nach Hause entlassen, und war selbst nach Böhmen zu Boleslav geflohen. Der König theilte dann seine verlassenen Ländereien als Lehen aus.»

Wie weit ist nun diese Darstellung parteiisch? Nach ihr ist das Ganze eine Empörung, die auf ausgedehnter, lang vorbereiteter Verschwörung beruht (insidias a longe positas, V, 20). Ja es liegt Thietmar sehr viel daran, das Unternehmen als ein recht weitverzweigtes erscheinen zu lassen, und so erzählt er, dass ausser denen, die offen zu ihm gestanden wären, sich heimlich noch Viele in die Verschwörung eingelassen hätten.[1]) Halten wir diese von Thietmar so sehr betonte Auffassung für späterhin fest.

Was thut nun der König dagegen? Von Anfang Mai bis Anfang August, also drei volle Monate, lässt er der Empörung Zeit sich zu festigen, und doch war das weit länger als man zu einem raschen Aufgebot bedurfte. (Waitz, VIII, p. 104.) Ja er reist vielleicht durch das empörte Land über Bamberg (Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe von Speier, I, p. 20) nach Regensburg, wo wir ihn am 30. Juni finden (Böhmer 939).

Der Markgraf Heinrich wird aber sogar gewissermassen unvorbereitet überfallen. Sobald der König losschlägt kann er sich nirgends halten, sondern muss sich in Schlupfwinkel zurückziehen. (Th., V, 20, eumque [sc. marchionem] ubicumque extra

[1]) Th. V, 20. Heinricus marchio, quamvis in hoc crimine solus culpabilis appareret, tamen absque consilio aliorum hoc primitus non aggreditur.

urbem potuit, invitum latitare compulit.) Auch dass der König seinen Schatz mit so geringer Bedeckung durch das Land sendet, dass ein gewöhnlicher Ritter ihn aufzuheben vermag, fällt auf. Nicht weniger bemerkenswerth ist das Ersatzheer des Markgrafen. Die 400, die man deutscherseits gegen dasselbe ausgestellt hat, sind ihres Sieges vollständig sicher, man hält es offenbar im deutschen Lager für unnöthig, sie zu dem Ueberfall des herangezogenen Feindes zu verstärken. Wir dürfen also das markgräfliche Heer nicht allzu hoch schätzen. Es war wohl wenig mehr als was man gerade zur Hand hatte, als der König losschlug. Diese Ueberraschung erklärte auch die Wahl Crusnis für die markgräfliche Familie, man hätte sonst vielleicht eher eine Feste an der böhmischen Grenze ausgewählt, überhaupt diese zur Basis der strategischen Unternehmungen gemacht; sie erklärte auch das zu späte Eintreffen Sigfrieds von Nordheim, für den wenigstens der Markgraf kein Wort des Tadels über nachlässige Freundschaft hat.

Sprechen nun aber nicht die Hilfeleistungen Boleslavs gegen ein solches überraschendes Losschlagen des Königs. Auffallend sind die in Amardala gefangenen Polen. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, wie die Besatzung sich tapfer wehrte und erst auf freien Abzug capitulirte, warum sollte da der verhältnissmässig weniger fehlbare Theil der Truppen davon ausgeschlossen worden sein? Thietmars Art ist es auch nicht, uns verwickelte Umstände errathen zu lassen. Es wird darum die Annahme näher liegen, dass die erwähnten Polen nicht als Hilfsschaar, sondern als Gefangene, oder auf einem Raubzug Erbeutete oder sonst wie in das Schloss gekommen sind.

Boleslavs Einfall in Sachsen ist dann aber so spät, dass daraus Nichts geschlossen werden darf, und so gehalten, dass er nicht als Hilfszug an den Markgrafen gefasst werden muss. Da der Einfall nur einen Tag dauerte, so musste die Kunde von seiner Ankunft und seinem Abzug beinahe gleichzeitig im königlichen Lager eintreffen, und darum, wie Hirsch (I, p. 269) sagt, seine Rückkehr mehr als seine Vortheile auf den Gang der Ereignisse einwirken. Was W. Giesebrecht (II, p. 35) als vermuthliche Gründe seines Rückzuges angiebt,

der Widerstand von Müggeln oder das Missgeschick des Markgrafen könnten ihn an seinem Plane, das königliche Heer vom Markgrafen abzuziehen, doch nicht wohl gehindert haben. Wir werden also mit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sein Zug gar nicht in grösserer Ausdehnung geplant worden sei, dass er die gute Gelegenheit benutzen wollte, den König, den er durch Ablehnung der Huldigung zum Feinde gemacht hatte, gefahrlos zu schädigen. In der königlichen Umgebung aber, wo die Versicherungen des Markgrafen mit Niemand in Verbindung gestanden zu haben als den Wenigen, allgemeinen Bekannten auch späterhin als leere Ausflüchte galten, fand man darin natürlich einen verabredeten Plan.[1])

Thietmars Anecdoten sind interessant für die Furcht, die man vor den Poleneinfällen hatte, ernst nehmen möchte ich sie nicht. Man hat sich dergleichen wohl im Volke erzählt und bei seinen Nachforschungen wird er es gehört haben. Denn diese Burgen an der Elbgrenze müssen doch wohl auf eine Bestürmung von einigen Stunden eingerichtet gewesen sein. Auch W. Giesebrecht a. a. O. scheint an bewaffneten Widerstand Müggelns gedacht zu haben, und die Polen, die auf eine solche List eingegangen wären, müssten unglaublich geistesschwach gewesen sein. Das Geschrei der Bürger von Strela, das den Nachbarn die leicht berittenen Polen verrathen könnte, ist nicht glaubwürdiger. Dabei mag man auf das Ertrinken der Polen achten, das sich gern dann findet oder erwartet wird, wenn sie einen siegreichen Einfall gemacht haben.[2]) Es ist dies ein Zug göttlicher Hilfe, der darauf hinweisen mag, dass das Volk noch nicht völlig aufgehört hatte, die Slavenkämpfe als Religionskriege aufzufassen.

Die Hauptereignisse können also etwa dahin zusammengefasst werden: Der König fand es für seine Macht ungünstig

---

[1]) Diese Auffassung hat sich später bis zu Lamberts Worten gesteigert. SS. III, p. 92, Ann. 1003. Plerique principes a rege deficiunt; sod post modicum correcti in gratiam recipiuntur.

[2]) So 1015, Th. VIII, 15. SS. III, p. 843, exercitus nimis defatigatus cum securitate inopinata remeavit.

sein gegebenes Wort zu lösen. Vielleicht, dass wie die Vita Meinerci[1]), cap. IX, SS. XI, p. 111 will, er schon von seiner Gemahlin gewonnen war, das Herzogthum dem Lützelburger Grafen Heinrich, dem Bruder Kunigundens zu übergeben und so gewissermassen ottonische Familienpolilik zu treiben. Bruno, der Bruder des Königs, soll nach derselben Quelle, eben darüber verdrossen, sich den Unzufriedenen angeschlossen haben. Boleslav aber, der auf seine Huldigungsverweigerung einen Krieg erwarten musste, und wegen des Mordanfalls in Merseburg (Th. V, 10) gegen den König erbittert sein mochte, hatte sich schon damals dem Markgrafen genähert. Der König, der von solchen aus einem gerechten und auch vom Volke gebilligten Trotz (V, 20) hervorgegangenen, hochverrätherischen Umtrieben des Markgrafen erfuhr und sich für den Fall eines Krieges in Böhmen im Rücken nicht sicher fühlen konnte, griff zu

---

[1]) Bresslau, Neues Archiv der Ges. für alt. deut. Gesch., II, p. 543 sagt, die ältesten Spuren der ältern, vollständigern Hildersheimerannalen liessen sich zum Jahre 1023 nachweisen. So auch Wattenbach, I, 327. Es ist indess schon diese zum Jahre 1003 gehörige Notiz offenbar ältern Hildesheimerannalen entnommen und verdient darum volle Glaubwürdigkeit. Diese Provenienz mag folgende Vergleichung ergeben.

Ann. Hild. SS. III. p. 92 a. 1003.

Herimannus Alemanorum dux regis eleccioni aliquamdiu resistens, regie se potestati subdidit et interventu reginae et principum in suo honore permansit.

Heinricus Berthaldi comitis filius et Bruno frater regis, et ambo Bolislavones Polianicus videlicet et Boemicus a rege infideliter majestatis rei deficiunt. Sed Heinricus ad regem veniens et refugiens in Givekanstin custodiae mancipatur.

Vita Meinerci, SS. XI, p. 111, c. 9.

. . . de quibus Herimannus dux Sueviae se ei subdidit, et interventu principum in suo honore permansit;

et plures alii, qui non consenserant ejus electioni. Ducatum autem Boiariae dans Heinrico, fratri domnae Chunigundae contectalis suae, incurrit offensam fratis sui Brunonis; qui inde plus justo commotus

cum Heinrico filio Bertholdi comitis cum ambobus Bolislavonibus, Polianico scilicet ac Boemico a rege infideliter defecit. Set Heinricus ad regem refugiens, in Givikanstein custodiae datur; etc.

dem einfachen Mittel, den trotzigen Vasallen Heinrich noch sozusagen unvorbereitet zu überfallen. Dieser kluge Zug ist ihm auch trefflich gelungen, der gedemüthigte Markgraf sass bald gefangen im Gibichenstein (Th. VI, 2. SS. III, p. 805) und blieb dort bis der Krieg in Böhmen beendigt, und er also nicht mehr gefährlich war. Man braucht darum nicht mit Riezler, I, p. 418, einen besondern Nachdruck auf den Erfolg der Predigt Gottschalks in Prag zu legen. (Th. VI, 10. SS. III, p. 808.)

VI. Der Zug König Heinrichs gegen Boleslav von Polen im Jahre 1004.

Schon im Anfange des Jahres 1004, wohl in den Tagen zwischen dem 8. und 24. Februar (Böhmer 946, 947), hatte man einen durch das schlechte Wetter vereitelten Angriff auf Böhmen versucht. Nach der Rückkehr aus Italien galt es nun für Heinrich, den Hauptschlag gegen Boleslav zu führen.

Thietmar erzählt dessen Vorgänge, VI, c 8—11, SS. III, p. 807—809 kurz folgendermaßen:

In Merseburg hatte sich Mitte August das Aufgebot versammelt. Auch jetzt wurde man wieder durch schlechtes Wetter aufgehalten, dann aber zog man plötzlich und unvermuthet nach Böhmen hinein. Durch Schiffe, die man bei Nisani auf der Elbe gesammelt, hatte man Boleslav über die Richtung des Zuges zu täuschen gehofft. Einen mit Bogenschützen besetzten Pass liess der König durch eine Elitetruppe nehmen, und das böhmische Heer zeigte sich gegen Jarimir nicht feindlich. Als der König mit den später eingetroffenen Baiern vor Saatz zog, erschlugen die Bürger die polnische Besatzung. Damals kam auch ein Böhme mit der Meldung, Boleslav selbst sei von seinen Landsleuten (den Böhmen) erschlagen.[1]) Boleslav aber sass während dieser Vor-

[1]) So sind doch die Worte Thietmars, VI, 8. adest etiam qui Boleslavum a comprovincialibus esse interemptum pro certo referret

gänge sorglos in Prag[1]) und machte sich lustig über die Deutschen, die langsamer als die Frösche kröchen. Jarimir rückt nun mit einer auserlesenen Schaar gegen Prag um Boleslav zu überfallen und gefangen zu nehmen. Dieser wird aber leider aus seiner Sorglosigkeit durch verrätherische Deutsche aufgeschreckt, die ihn von der drohenden Gefahr benachrichtigen. Darum verliess er, als er in dem nahen Wissegrodi die Sturmglocken läuten hörte, mit der ersten Schaar Prag, wo er auch nach dem Chronicon Polonorum, SS. IX, p. 428 seine Residenz gehabt hatte (in Praga ducalem sedem habuit . .), um nach Polen zu fliehen. Auf seiner Verfolgung fiel Zebislovo der Bruder des hl. Adalbert.[2]) Am folgenden Tage kam Jarimir in Prag an, und auf das Versprechen einer allgemeinen Amnestie war ganz Böhmen gewonnen.

Nachher belagerte der König ohne Baiern Budussin. Mancher fiel dort, darunter mit seinem Knappen, von den übrigen verlassen, der wilde Tammo. Die durch solche hartnäckige Vertheidigung hervorgerufene Absicht Heinrichs, die Veste zu verbrennen, bezog sich doch wohl auf den Fall der Einnahme; denn, dass dies vorher geschehen sollte, darf man kaum mit Giesebrecht, II, p. 45 annehmen. Sie ergab sich endlich auf Weisung Boleslavs und die Besatzung erhielt freien Abzug.

In doppelter Weise dürfte dieser Bericht eine gewisse Parteilichkeit verrathen, einmal in der Schilderung Boleslavs als eines sorglosen, verblendeten Thoren, der seiner Sicherheit völlig gewiss ist, und weiter in der nicht genügenden Würdigung von Jarimirs Verdiensten.

---

zu verstehen, was auch Adalbolds c. 47 a Pragensibus . . . interemptum bestätigt, Giesebrecht macht dagegen eine List Boleslavs daraus, der ausgesprengt habe, er sei von seinen Landsleuten, den Polen erschlagen.

[1]) Röpell, I, 120, lässt ihn, unsicher aus welcher Quelle, erst später nach Prag zurückkehren.

[2]) Diese Erklärung scheint mir des Beisatzes magnum hostibus gaudium, suis luctum ineffabilem reliquit, wo unter hostes nur die Polen verstanden werden können, die einzig mögliche. Vgl. darüber Hirsch, I, p. 319 n 1.

Leider sind die böhmischen Berichte spät und von der Sage völlig durchdrungen, so dass wir auf ihre Angaben nirgends fussen dürfen. (Vgl. Hirsch, I, 319 ff. und I, Exc. VIII.) Am Beachtenswerthesten ist noch die Angabe des Cosmas, SS. IX, p. 57, dass Wissegrodi nicht in die Hände Boleslavs gefallen sei, was übrigens Hirsch ebenda p. 496 vielleicht mit Recht ablehnt. Indess hat diese Angabe auch Dalimil (übersetzt v. Hoffmann in Rer. Austriac. SS. II, p. 1068), der aber wie der Obige den polnischen Herzog Miseco nennt. Neplacto, Rer. Aust., SS. II, 1028 erwähnt ihn dagegen gar nicht. (Vgl. auch Büdinger, Sybel. H. Z., I. p. 134.) Gemeinsam ist der böhmischen Darstellung, dass sie Heinrichs Mitwirkung bei der Rückkehr der Premysliden nicht erwähnt, sondern Böhmen von den Böhmen erobert werden lässt.

Doch kehren wir zu Thietmar zurück. Wir erinnern uns, wie Boleslav in böhmisch-polnischen Angelegenheiten, deren Darstellung wir auf polnische Quellen zurückzuführen versucht haben, als ein verschlagener Schlaukopf erschienen ist. Hier haben wir eine entgegengesetzte Auffassung, wie sie rein auf deutscher Anschauung beruht. Man glaubt ihn gar leicht überlisten zu können. Obwohl er Jarimirs Partei in den letzten Jahren hinlänglich kennen gelernt hatte, obwohl er bei der von Thietmar geschilderten Verbindung mit einzelnen deutschen Grossen über dessen Aufenthalt im deutschen Lager unterrichtet sein konnte, glaubte man ihn doch auf die Meinung bringen zu können, der Zug gehe in die Lausitz. In Polen hat später Boleslav vor Allem die weiten, wenig bevölkerten Räume für seine Kriegsweise ausgenützt; in Böhmen hatte dagegen seine Fremdherrschaft gegen die Popularität Jarimirs beim grössten Theile der Bevölkerung einen schweren Stand. Von Neuern hat sich darum auch nur Palacky (Gesch. Böhmens, I, p. 259) dieser Würdigung des Polenfürsten angeschlossen.

Aus denselben Gründen wäre es auch seltsam, wenn Boleslav wirklich des glücklichen Ausgangs so sicher gewesen, wie Thietmar ihn erscheinen lässt und noch Hirsch, I, p. 317 annimmt. Nicht nur sein Charakter sondern seine Vertheidigung lässt sich schwer damit vereinen. Die bekannte höhnische

Bemerkung über die Langsamkeit der Deutschen darf doch nicht dagegen geltend gemacht werden, er mag sie, wie Thietmar sie erzählt, zu eben der Zeit gemacht haben, als der Marsch des königlichen Heeres durch das eingetretene Regenwetter sich verzögerte. Schon daraus, aber noch mehr durch die Besetzung der eingeschlagenen Strasse dürfte man eher auf genauere Kenntniss der Vorgänge im deutschen Heere schliessen. Dass der König bald nach Eintritt in Böhmen auf das böhmische Heer stiess, das aber zu ihm übergieng, wird beinahe nur als etwas Nebensächliches erwähnt. Wenn aber Boleslav, der sonst doch seinen Zunamen Chrobry verdient hat, die Führung der Truppen nicht persönlich übernommen hat, mochte dies seinen Beweggrund eben in der Einsicht finden, das böhmische Heer könnte gegen Jarimir versagen, die sich denn auch erfüllt hätte.

Böhmen ist wirklich gewissermassen, wie die böhmische Sage meldet, von den Böhmen selber erobert worden; das deutsche Heer machte die Erhebung eben nur möglich, jene haben aber das Meiste gethan. Das Blutbad in Saatz mit seinen Strassenkämpfen ist wohl nicht das einzige Ereigniss dieser Art geblieben. Schon die Meinung, dass Boleslav selber von den Böhmen erschlagen sei, beweist für die Ausdehnung des Aufstandes. In Prag selbst hat sich ja dann der Vorgang von Saatz wiederholt, Boleslav ist ohne deutsche Truppen aus Prag vertrieben und verfolgt worden.

Die Belagerung von Bautzen hat dagegen einen wenig ehrenvollen Verlauf genommen. Selbst die Verbindung mit Boleslav, selbst siegreiche Ausfälle der Besatzung konnten nicht ganz verhindert werden, und so mochte den Böhmen schon damals Heinrichs Befreierrolle weniger verdienstlich als sie in der That war, erschienen sein.

Doch auch wir müssen die Worte Giesebrechts, mit welchen er die Ereignisse dieses Jahres beschliesst (II, p. 46) herunterstimmen: „Heinrich sei wohl Vielen berufen erschienen, das Werk Ottos des Grossen glücklicher fortzusetzen und mit unbezwingbarer Kraft alle der deutschen Königsmacht widerstrebenden Gewalten zu bändigen“, wenigstens waren weder

die Erfolge gegen den Markgrafen Heinrich noch gegen Boleslav durch ruhmreiche Waffengänge, sondern nur durch kluges politisches Vorgehen und Ausnutzen einfacher Verhältnisse erstritten worden.

VII. Spätere Kriege Heinrichs mit Polen.

Merseburg war in der langen Reihe von Kriegs- und Friedensactionen gegen Polen eine höchst wichtige Station. In solchen Zeiten verweilte der König oft selbst, manchmal sogar längere Zeit, in der Stadt, und so konnte Thietmar auch über solche Vorgänge, die er nicht selbst als Augenzeuge miterlebt, oft vielleicht sogar an höchster Stelle ausführliche Erkundigungen einziehen. Dies mag neben dem Interesse, das er so nahen Ereignissen entgegenbringen musste, mit ein Grund sein, warum wir, wie schon früher bemerkt, über alles Einzelne so eingehend unterrichtet werden. Darum werden wir auch gerade hier seine Art, die Ereignisse anzuschauen und zu schildern, seinen persönlichen Standpunkt zu den hier auf einander stossenden Gegensätzen auffinden können, dessen man zur Würdigung dieser Berichte und zur Erkenntniss des wirklich Geschehenen gleich sehr bedarf. Betrachten wir also die einzelnen Unternehmungen in chronologischer Reihenfolge.

A. Der Zug des Jahres 1005.

Thietmar VI., 14, 16, 19, 20 (SS. III., p. 810 ff.) erzählt über die Ereignisse des Jahres 1005 Folgendes:

In Dobraluh hatten sich endlich sämmtliche Contingente des deutschen Aufgebots vereinigt und setzten nun (wohl der leichtern Verproviantirung wegen) in Einzelcolonnen ihren Marsch gegen die Oder hin fort. Bestochene Wegweiser, die sie unwegsame Pfade führten, waren Schuld an ihrem langsamen Vorrücken. Als am 6. September die Hauptschaar an der Spree lagerte, erfuhr der Ritter Thiedbern, der Feind liege im Hinterhalte. Mit auserlesenen Getreuen wollte er ohne Wissen der Uebrigen den Schlauen überlisten, fiel aber sammt seinen Ge-

nossen durch polnische Pfeile, die von dem Feinde, der hinter gefälltem Holze Deckung gefunden hatte, auf sie abgeschossen wurden.

Als sich die einzelnen Schaaren wieder vereinigt und durch liutizischen Zuzug verstärkt hatten, stiess man auf der Bober-Oderlinie auf Widerstand. In Crossen lag das feindliche Heer und der Fluss [1]) war befestigt. Sieben Tage hielt man sich mit dem Baue von Schiffen und Brücken auf, bis man doch noch eine Furt fand. Der König liess dann in der Morgendämmerung von sechs Haufen den Fluss nehmen. Boleslav aber glaubte seinen Wachtposten, die das Anrücken der Deutschen meldeten, erst gar nicht, und wenn nicht die Liutizen zu spät gekommen wären, würden die Polen noch in ihren Zelten überrascht worden sein. Die spätere Verfolgung war allerdings nutzlos.

Am 20. September feierte das deutsche Heer das Fest der thebaischen Legion in Meseritz. Darauf trieb der König, ohne sich aufzuhalten, den Feind vor sich her. Erst zwei Meilen vor Posen machte er auf Bitten der Fürsten Halt. Als sich aber das Heer zur Verproviantirung etwas vertheilt hatte, erlitt es von den Polen bedeutenden Schaden. Doch Boleslav bat um Frieden, den ihm die Gnade des Königs gewährte. Tagino, der Erzbischof von Magdeburg, hat ihn mit Andern gegen angemessene Entschädigung in Posen abgeschlossen.

Bevor wir aber nun den Zug genauer betrachten, müssen wir zu seinem besseren Verständniss in wenigen Worten ein Bild der Kriegsweise dieser slavischen Völker zu entwerfen suchen. Wie einst die Römer den Germanen gegenüber, so haben hier die Deutschen vor den Slaven die bessere Rüstung, und wohl

---

[1]) Den Ausdruck VI. 19 munitis littoribus præfati fluminis kann ich sachlich kaum anders verstehen, als dass das rechte Oderufer befestigt gewesen sei; denn dieser Fluss scheint aus der spätern Verfolgung als bezeichnet hervorzugehen. Zeissberg (die Kriege König Heinrichs II. mit Boleslav von Polen Sitzb. d. Wien. Akad. LVII. p. 335) nimmt dagegen den Ausdruck wörtlich und lässt die Polen beide Ufer befestigen, eine Massregel, deren Nutzen mir aber durchaus unersichtlich wäre.

auch die bessere Taktik, voraus. Wo die schwere deutsche Reiterei in entscheidender Feldschlacht auf die leichtberittenen Slaven stösst, da liegt fast immer der Sieg auf Seite der Deutschen. Ich erinnere nur an die bekannteren, völlig ähnlichen, ungarischen Verhältnisse, an die Schlacht auf dem Lechfelde oder aus späteren Zeiten an die Schlacht an der Raab vom Jahre 1052 (Ann. Altah. a. 1052, SS. XX., p. 800). Darin, dass Boleslav diese Verhältnisse durchschaute und es gar nie zur Feldschlacht mit den deutschen Truppen kommen liess, während er mit der ähnlich wie seine Heere organisirten russischen Kriegsmacht eine solche keineswegs scheute (Th. VIII., 16, SS. III., p. 870 f.), dürfen wir seine grosse strategische Befähigung erkennen.

Es galt für ihn, vor Allem die Eigenart seines Landes und Volkes möglichst auszunützen. Das Land war ausgedehnt und dünn bevölkert, der schlecht verproviantirte Feind litt darin empfindlichen Mangel und Boleslav suchte darum immer ihn hinter sich her ins Innere zu ziehen (Th. VII., 12, SS. III., p. 842 *more solito* fugit).

Die polnischen Truppen aber bestanden neben der Reiterei auch aus leicht bewaffnetem Fussvolk (Th. VII., 13, SS. III., p. 892), wozu wohl auch jene Bogenschützen, die sich hinter gefälltem Holze deckten, gehört haben. Leichter als Reiter vermochten diese Truppen zu Fuss in dem waldigen und sumpfigen Terrain nutzbringende Verwendung zu finden. Für die ähnliche Gestalt der ungarischen Verhältnisse finden sich in den Annalen von von Altaich interessante Belegstellen. So 1042 (a. a. O., p. 796) ut assolent Sclavi, euntes per silvas, lupina fraude semet occultarunt, usque in locum, quem condixerunt; eine Stelle, die wir direct auch für die Sitte der Slaven benützen dürfen. Diesen Truppen fiel nun die beständige Umschwärmung des Gegners und die Vernichtung der kleinern auf Proviant ausgeschickten Abtheilungen zu, was sich, wenn man auf die Hilfsmittel des feindlichen Landes angewiesen wurde, besonders schmerzlich fühlbar machte.

Ernstlichen Widerstand versuchte Boleslav nur hinter einer Flusslinie (vgl. Th. VII., 11, 12), die durch Befestigungen noch

gestärkt ward. Auch hiefür finden wir in Ungarn eine Parallele (Ann. Altah. a. 1044 a. O. p. 799) volens eum insequi ultra Rabanitza fluvium, invenit iter stagnantibus aquis et machinis *more illis solito* interclusum. Aehnlich dürfen wir uns auch Boleslavs Befestigungen denken: nicht gewaltige Thürme, die man wie Burgen mit Sturmmaschinen berennen muss [1]), sondern Erdwälle und Pallisaden und was man sonst in kürzerer Zeit herrichten konnte.

Das sind die Voraussetzungen, unter denen Heinrichs Zug zu betrachten ist, und es liesse sich fragen, ob er sie genügend gekannt hat, als er sich von seinem Zuge gegen Polen grossen Erfolg versprach.

Doch kehren wir nun zu Thietmars Schilderung des Zuges vom Jahre 1005 zurück, so ist uns vor Allem die Provenienz seiner diesbezüglichen Berichte und ihre Glaubwürdigkeit wichtig. Unter den verschiedenen Quellen, die er hier benützt haben mag, scheint sich auch eine von ähnlich parteiischem Ursprunge zu finden, wie diejenige, die für uns in der Schilderung des Böhmenzuges vom vergangenen Jahre fliesst, worauf die völlig gleiche Darstellung von Boleslavs Charakter zu deuten scheint. Auch hier ist er nämlich in jenem Kampfe hinter der Oder der verblendete Thor, der sich seiner Sicherheit freut. Erst hatte er an dem Strome Posten aufgestellt, um über drohende Bewegungen der deutschen Truppen sofort unterrichtet zu werden; als diese aber ihrer Pflicht gemäss den Uebergang des Feindes meldeten, da sollte er ihnen nicht geglaubt haben! Bei dem schnellen Abzuge der Polen war eben nichts gegen sie ausgerichtet worden, und da schoben wohl die deutschen Truppen die Schuld den langsamen und verhassten (Th. VII., 47, SS. III., p. 857) Liutizen zu. Dies mit der schon erwähnten Auffassung Boleslavs gab dann leicht diese Anschauung jener Scene. Dieses Moment und das Schelten über die Wegweiser, die auf dem Marsche durch den damals gewiss überall für Militärzüge unwegsamen Spreewald sicher eine unliebsame Behandlung erfahren

[1]) So deutet W. Giesebrecht II., 5, p. 359 die oben aus den Ann. Altah. citirte Stelle.

mussten, und den durch harte Strapazen in unbekannter Gegend missgestimmten Truppen leicht als bestochene Urheber aller Mühsal gelten mochten, sind Züge, aus denen man das schnell und leicht gefasste Urtheil der Menge heraushören möchte und die man darum kaum auf den König selbst, der bald darauf (Th. VI., 21), Anfangs Dezember (Böhmer 978. 979. 7. Dez.) in Merseburg weilte, zurückführen dürfte.

Aus der oben kurz geschilderten Eigenthümlichkeit polnischer Kriegführung verstehen wir sodann das Schicksal jenes unglücklichen Thiedbern als eine Episode aus einer vielleicht langen Reihe ähnlicher Fälle, die aber Thietmar, wohl weil die Betroffenen ohne Stellung und Namen waren, nicht besonders aufgeführt hat.

Ein Treffen, das dem deutschen Heere grossen Verlust verursacht hatte, wie Hirsch I., 368, oder ein nennenswerthes Gefecht, wie Giesebrecht II., p. 47 meint, kann es schon desshalb nicht gewesen sein, weil die kleine Schaar Deutscher sich unvermerkt entfernen konnte und die ihnen überlegenen, polnischen Schützen hinter zufällig geschlagenem Holze Deckung fanden. Das heimliche Wegschleichen des Thiedbern liesse sich vielleicht eher auf ein durch den polnischen Guerillakrieg hervorgerufenes Verbot der Entfernung Einzelner vom Hauptheere deuten, jedenfalls illustrirt es uns die selbstbewusste Verachtung, mit der ein deutscher Ritter auf solche Soldaten herabsah. Durch diesen Kleinkrieg erhält auch Thietmars Bemerkung, Heinrich hätte „proxima quæque“ verwüstet, eine bisher wenig beachtete Bedeutung.

Boleslav zog sich nach seiner Gewohnheit immer mehr ins Innere zurück und bewog Heinrich, ihm zu folgen. Erst als die Fürsten den König dringend zum Rückzuge mahnten und der Hunger anfing, sich bedenklich geltend zu machen [1]), hat er zwei Meilen von Posen seinen Marsch unterbrochen. Die Verluste der auf Proviant ausgeschickten Abtheilungen machten sich mit dem steigenden Mangel an Lebensmitteln immer mehr geltend. Unter solchen Umständen ist nun mit Boleslav Frieden

[1]) Th. VI., 20, nimia fame cum intermixta belli asperitate magnum sufferebant laborem.

geschlossen worden. Bemerkenswerth ist, dass er in Posen und nicht im deutschen Lager unterzeichnet wurde und dass der Rückzug des ermatteten Heeres durch das von den Feinden durchschwärmte Land für die Deutschen nicht wenig zu fürchten war, während er den im Kleinkrieg geübten Polen die beste Gelegenheit bot, ihre Kampfesweise zu furchtbarer Geltung zu bringen.

Ueber diesen Frieden haben wir nun eine doppelte Ueberlieferung.

Thietmar VI., 20 sagt: Tagino cum juramentis ac emendacionibus condignis firma pacis fœdera apud Boleslavum pepigit. Laeti tunc revertuntur nostri . . . .

Ann. Quedlb. anno 1005 (SS. III, p. 79) sagen dagegen: Rex vero, quamvis dolens, assumpta non bona pace, cum lacrimabili revertitur exercitu, portans secum corpora mortuorum. 1007 ebenda. recenti suorum cæde corde tenus tactus.

So sehr weichen die beiden Berichte in der Werthung des Friedens und in der Schilderung seines Eindruckes im deutschen Lager von einander ab, dass es sehr schwer scheint, sie zu vereinigen. Doch kann es nach den vorhergehenden Untersuchungen kaum mehr zweifelhaft sein, dass die Annalen von Quedlinburg uns den unparteiischen Bericht erhalten haben.[1]) Zeissbergs einseitige Beurtheilung derselben a. a. O., p. 338, ist aufzugeben, wenn ihm auch zuzugestehen ist, dass sie im Einzelnen weniger gut unterrichtet sind; denn das Schlussresultat haben sie offenbar in richtigerer Weise dargestellt.

So weit man aus den spätern Ereignissen etwa schliessen kann, scheint man auf dem status quo ante bellum abgeschlossen zu haben, Boleslav wird die durch das vergangene Jahr 1004 geschaffenen Verhältnisse anerkannt haben. Der König und die von seiner Auffassung beeinflussten Kreise mögen das als einen

[1]) Ausser A. de Retrzynsky de bello a Boleslao cum Henrico rege gesto. Königsberg 1866, Exc. 5, hat man sich immer der Auffassung Thietmars angeschlossen. So Röpell I, 122. L. Giesebrecht II, p. 17. Gförer IV, 1, p. 45. Hirsch I, 870. Wedekind, Kriege Heinrichs II. mit Boleslav. Neues Laus. Mag. XXXII, p. 195. Zeissberg, p. 326 f. W. Giesebrecht II, p. 46 ff.

Erfolg gegeben haben, während der weniger royalistisch denkende Quedlinburger Annalist darin nicht mehr sah, als es wirklich war, eine leere Versicherung, deren man nicht bedurfte, so lange man sich im Besitze der Landschaften halten konnte, die aber unter andern Umständen nicht vor deren Verluste schützte, und darum zu den gebrachten Opfern in gar keinem Verhältnisse stand.

Wir werden also in diesem Theile von Thietmars Darstellung die officielle Version, wie man sie in den höchsten Kreisen hören mochte, nicht verkennen dürfen.

B. Ereignisse des Jahres 1007.

Wie Boleslav die nächsten Jahre verbracht hat, darüber erfahren wir aus Thietmar Nichts. Erst im Jahre 1007 hören wir wieder von ihm, und diesmal sind es Nachbarn, die sich über ihn beim Könige beklagen. Thietmar VI, 24 (SS. III, p. 815) erzählt uns darüber Folgendes:

Als der König in Regensburg Ostern feierte, verlangten Boten der Liutizier, der grossen Stadt Liulni und Jarimirs von Böhmen Unterstützung von ihm gegen Boleslav.[1]) Dieser plane dem deutschen Interesse gefährliche Unternehmungen und wolle sie mit Geld und guten Worten zur Theilnahme verleiten. Geniesse Boleslav ferner Frieden mit dem Reiche, so ständen sie nicht für ihre Treue. Der König hielt nun mit den Seinen klugen Rath (caute considerans) und schloss sich dann der Boleslav feindlichen Meinung an.[2]) Herimann, Boleslavs Schwieger-

[1]) Haak, N. Laus. Mag. XXX, p. 23, will einen Unterschied in der Bedeutung von a und de in dem Satze machen: „regi . . . *de* Liuticis et *ab* hiis, qui a civitate magna Liulni dicta missi fuerant et *a* Jaremiro duce Boleslavum multa sibi contraria molyri cupientem asserebant seque ad haec . . . introduci affirmabant . . . und deutet dann den Satz scharfsinnig dahin, Liulni und Jarimir hätten sich auch über die Liutizier beklagt, was aber, wenn man den ganzen Satz liest und durchaus keine auf diese bezügliche Klage findet, als unstatthaft erscheint.

[2]) Iniquæ voluntati eorum in hoc consensit . . . So fasst es auch Laurent p. 201 und Strebitzki in der 2. Auflage, p. 209, während Zeissberg p. 340 darin einen Tadel der Unternehmung sieht, der mit der Betonung des klugen Berathens doch nicht recht vereinbar wäre.

sohn, überbrachte diesem die Kriegserklärung. Ungütig aufgenommen musste er eine lange Rechtfertigung anhören, die mit den Worten schloss: «Christus weiss, dass ich das, was ich thun werde, ungern genug thue.» Dann überfiel Boleslav die deutschen Elbgegenden in einem Raub- und Plünderungszug, ähnlich dem vom Jahre 1003. Das deutsche Heer, das nun gegen ihn aufgeboten wird, wagt keinen Angriff, sogar Bautzen, die Eroberung des Jahres 1004, dessen Besatzung mannhafte Vertheidigung versprach, aber auch dringend um Verstärkung bat, erhielt diese nicht und musste sich ergeben.

Thietmar stellt hier den König und Boleslav in bezeichnender Weise einander gegenüber. Bevor der König die Schrecken des Kriegs heraufbeschwört, überlegt er vorsichtig und lässt sich dabei nur von Gründen, die das Beste der Unterthanen und Verbündeten und darum auch des Reiches wollen, leiten. Boleslav dagegen bricht die in Christi Namen geschlossene Bruderschaft [1]) und hat dabei noch den traurigen Muth, Christus zum Zeugen anzurufen, wie ungern er es thue.

Suchen wir uns nun im Anschlusse an das Frühere die wirkliche Lage der Dinge zu vergegenwärtigen. Man hat nämlich (z. B. Hirsch II, 7) die Erklärungen der Gesandten so verstanden, als ob die von ihnen vertretenen Vasallen und Verbündeten des Reichs in ihrem Entschlusse, dem Könige Treue zu bewahren, wankend geworden wären; als hätte Boleslav die genügende Summe, um die sie zu haben waren, eben noch nicht genannt, und Heinrich hätte sich nun beeilen müssen, diesem Angebote durch einen Krieg zuvorzukommen. Dass ein deutscher König sich Solches hätte bieten lassen, und dass der dankbare, treue Jarimir zu seinem Herrn so hätte sprechen können, das dürfen wir doch erst dann annehmen, wenn sich keine andere Erklärung von Thietmars kurzen Worten auffinden lässt.

Die politischen Parteien unter den Liutiziern und in Liulni kennen wir nicht und müssen uns darum mit einem Versuche,

[1]) Fraternitatem, quam in Christo cum Parthenopolitanis conjunxerat.

die Umtriebe in Böhmen zu deuten, begnügen. Schon Röpell, p. 123, und Wedekind, p. 197, wiesen darauf hin, dass Boleslav als Vertreter des allgemeinen Slaventhums aufzufassen sei. Wir wissen weiter, dass es in Böhmen eine starke, slavische Partei gab, die erst die Regierung Wlodiwoys und dann die Boleslav Chrobrys gegen den rechtmässigen, beliebten Thronfolger Jarimir ermöglicht hatte. Als einst Boleslav der Rothe gegen sie vorgehen wollte, war er selbst darüber gestürzt worden und Jarimirs erster Regierungsakt war eine allgemeine Amnestie gewesen (VI, 9). Jetzt wird sich Boleslav dieser Partei wieder genähert und Geld und gute Worte in Böhmen freigebig aufgewendet haben, um im geeigneten Augenblick Jarimir wieder bei Seite schieben zu lassen. Dieser fühlte wohl den Boden unter seinen Füssen warm werden, er erinnerte sich gleich Boleslav, dass der König in Böhmen das einmal Geschehene anzuerkennen pflege, wenn nur der jeweilige Herzog das Vasallitätsverhältniss zu Deutschland seinerseits anerkenne, und darum konnte er der weitern Entwicklung auch nicht ruhig zusehen. So ist wohl Thietmars Bericht für Böhmen, ähnlich vielleicht für die Uebrigen zu verstehen.

Heinrich war wirklich in misslicher Lage, und wir begreifen es wohl, dass im Fürstenrathe verschiedene Meinungen laut wurden (diversa consilii responsa). Wiederholte man den Feldzug von 1005, so liess sich nicht voraussehen, wie er von einem besseren Erfolge gekrönt sein könnte, that man aber gar Nichts, so war zu befürchten, Boleslav werde unversehens mit seinem unterirdischen Miniren zu Stande kommen. Ein Mittelweg wäre vielleicht für den Augenblick das Beste gewesen. Versprechungen kräftiger Unterstützung an alle sich über Polen beschwerenden Mächte, im Falle sie von Boleslav angegriffen würden; eine ernstliche Mahnung zum Frieden an Boleslav selbst oder eine Aufforderung zur Rechtfertigung gegen die Klagen seiner Feinde hätten vielleicht wenigstens den augenblicklichen Ausbruch eines Krieges verhindert. Und dies musste man versuchen zu erreichen, da der König eben anderweitig durch einen Feldzug gegen Balduin von Flandern beschäftigt war.

Sein wirkliches Vorgehen wird uns aber schwer verständ-

lich. Statt Boleslav zur Rechtfertigung aufzufordern, um so Zeit zu gewinnen oder dann die grössten Anstrengungen zum Aufgebote eines zweiten Invasionsheeres zu machen, sorgt er nicht einmal für eine zum Schutze der Marken hinreichende Truppenzahl. Er lässt es bei der einfachen Kriegserklärung bewenden, von der doch nicht so unumwunden behauptet werden darf, wie dies W. Giesebrecht II[5], p. 101 thut, dass Boleslav sie nur nothgedrungen, weil noch nicht hinreichend gerüstet, angenommen habe; denn Boleslav war zu seiner Art, den Krieg zu führen, eigentlich immer gerüstet.

Die Erklärung dieses unbedachten [1]) Vorgehens des Königs legen nun aber die Quedlinburger Annalen a. 1007 (SS. III, p. 79) in eine persönliche Erbitterung des Königs, die er noch von jenem unglücklichen Zuge des Jahres 1005 in sich getragen habe, und die ihn eben nicht mit ruhigem Blute das Für und Wider einer solchen Unternehmung mochte überlegen lassen. Das Fehlen dieses entscheidenden Grundes bei Thietmar ist aber wiederum ganz natürlich, da er ja die Expedition von 1005 als eine erfolgreiche aufgefasst hat, eine Auffassung, die noch Hirsch verleitet hat, die Worte des Annalisten „recenti suorum cæde corde tenus tactus“ auf eine unbekannte That Boleslavs zu deuten (Hirsch II, p. 8).

Wir dürfen also auch hier in Thietmars Darstellung eine entschiedene Färbung zu Gunsten des Königs nicht verkennen und werden uns auch in der Erwartung einer ungünstigen Schilderung Boleslavs nicht getäuscht finden.

In den Kriegen zwischen Heinrich und Boleslav beschränkt sich, weil ja Boleslav einer offenen Schlacht auswich, der gegenseitige Schaden auf das jeweilige Verwüsten des gegnerischen Landes. Desshalb musste Boleslav sofort nach Deutschland einfallen, damit, selbst wenn sich der Zug des Jahres 1005

---

[1]) Diese ganze Handlungsweise des Königs erscheint so unüberlegt, dass Pabst (Hirsch II, p. 6. n. 1.) den Ausdruck Thietmars „Henricus . . . consensit, quod condicta pacis fœdera interdiceret“ dahin verstanden haben wollte: Heinrich habe den Krieg eben nur angekündigt, ob er ihn auch zu führen beabsichtigte, darüber wüssten wir Nichts

wiederholte, dennoch der Schaden zum Mindesten gleich vertheilt sei.[1])

In dem in Christo mit Magdeburg abgeschlossenen Frieden aber ist vielleicht abweichend von Hirsch's Ansicht II, p. 14, nur der Frieden von Posen zu erkennen, den ja eben der Magdeburger Erzbischof abgeschlossen hatte und in dem Boleslav die Abstellung der Einfälle in die deutschen Grenzgebiete gelobt haben mochte. Doch ist es natürlich, dass sowohl dieser wie ein anderer mit einem Theile des Reichs abgeschlossener Friede durch die Kriegserklärung des Königs dahinfiel, und darum die Betheuerung Boleslavs, über deren Ernst wir nicht urtheilen können, mit seinem Betragen nicht im Widerspruch stand.

C. Der Zug des Jahres 1010 und der Friede von Merseburg 1011.

Auch folgende Schilderung ist für Thietmars Anschauungs- und Arbeitsweise von hohem Interesse (VI, 37—39. SS. III, p. 822 f.):

Schon im Jahre 1009 hatte der König nach einem misslungenen Handstreiche Boleslavs auf Meissen einen grossen Zug für's folgende Jahr geplant, wohl auch um den Schaden, den ihm sein Vorgehen von 1007 gebracht hatte, wieder wett zu machen. Das Heer kam in Belgori, einer Besitzung Gero's, zusammen. Die verwilderte Soldateska, die an Kriegführung gegen Saaten und Dörfer gewöhnt war, und wohl auch durch mangelhafte Verproviantirung dazu angetrieben wurde, übte schon auf seinem Gebiete ihren jammerbringenden Beruf aus.[2]) Ein Friedensversuch bei Boleslav, von Herzog Bernhard und

[1]) Die Worte des Quedlinburger Annalisten „Boleslavus . . incursu Saxonum ex legatione regis concitus" brauchen nicht nothwendig mit Hirsch II, p. 14, oder Zeissberg, p. 343, auf einen wirklich geschehenen Einfall bezogen zu werden, sie könnten auch, was mit Thietmar übereinstimmte, nur bedeuten, „beunruhigt durch den von der Gesandtschaft des Königs angekündigten Einfall."

[2]) Waitz Verfassungsg. VIII, p. 170 ff. Ausser der von ihm aus Thietmar angeführten Stelle V, 11, ist neben der unsrigen noch VII, 11, für diese Excesse der Soldaten im eigenen Lande während Heinrichs Regierung zu beachten.

Propst Waltherd unternommen, blieb erfolglos. Der Zug war aber noch nicht weit gekommen, als Heinrich und Tagino krank umkehren und die Andern, abgesehen von der geringfügigen königlichen Begleitung, den Marsch allein fortsetzen mussten. Als sie bei Boleslavs Aufenthaltsort Glogau, das wohl einen vorgeschobenen Punkt der befestigten Oderlinie bildete, vorbeikamen, wagte dieser nicht, sie anzugreifen, sondern hielt die Soldaten mit wohlgefügter Rede in der Stadt zurück. Als die Deutschen dann das Land weit und breit verwüstet hatten, kehrten sie wohlgemuth wieder in ihre Heimat.

Zuerst ein Wort über die Rede Boleslavs, in der man, wie in den meisten solcher Kampfreden, vollends wenn sie im feindlichen Lager gehalten werden, eben nichts als ein Erzeugniss des Historikers zu erkennen hat. Zwar glaubt L. Giesebrecht Wend. G. II, 82, noch völlig an diese Worte und ihren Erfolg und selbst W. Giesebrecht II[5], p. 118, hat sie noch aufgenommen, obwohl wir hier noch besonders gut die Art ihrer Entstehung nachweisen können, was schon Zeissberg p. 375 bemerkt hat. Boleslav von Böhmen hat nämlich im Jahre 990 (Th. IV, 9, vgl. den Aufsatz über den deutschen Hilfszug von 990) eine ganz ähnliche Rede unter theilweise ähnlichen Umständen vom Ritter Slopan anhören müssen.

Hier wie dort ward im feindlichen Lager von einem Feinde gesprochen, beide Male von ihm die deutsche Tapferkeit ungebührlich gelobt, als es galt, ein sehr wenig tapferes Vorgehen der Deutschen zu verdecken. Denn hier wäre es dem deutschen Heere doch nahe gelegen, Glogau zu nehmen; so wäre endlich einmal ein ganzer Erfolg erfochten worden. Man erwartet wenigstens von Thietmar eine Erklärung, dass selbst der Versuch unterblieb; statt deren motivirt er das Stillsitzen Boleslavs mit Gründen, die hier nach Thietmars eigenen Angaben unzutreffend sind. Das deutsche Heer wird wieder als klein [1]) bezeichnet, was, da der König „atroci jussione“ (VI, 37) die Truppen aufgeboten hatte, nicht erwartet wurde, Boleslavs Schaar dagegen als sehr gross geschildert, was wiederum, da sogar der übliche Kleinkrieg unterbleibt, verwunderlich scheint.

[1]) multitudine parvus sed virtute magnus.

Der Feldzug selbst, der von Thietmar und auch dem Quedlinburger Annalisten (SS. III, p. 80) als erfolgreich aufgefasst wird, weil viel Beute gemacht und Feindesland verwüstet wurde, hat nach unserer Ansicht keinen recht befriedigenden Ausgang gefunden[1]); denn wir hören nichts davon, dass die Bedingungen, die Waltherd und Bernhard vor Beginn desselben dem Polen überbracht haben, und die vielleicht die Bestimmungen des Posener Vertrages hätten erneuern sollen, nachher von Boleslav wären angenommen worden.

Wohl brachte das folgende Jahr (1011) einen fünfjährigen Frieden (Th. VI, 39), da ihm aber Thietmar kein noch so geringes lobendes Prädicat zuertheilt, der Quedlinburger Annalist ihn aber sogar ganz stillschweigend übergeht, so werden wir kaum mehr als einen vorläufigen Abschluss auf dem status quo darin sehen dürfen. Die Erfolge, die man noch im Posener Vertrage 1005 gesichert und 1007 leichtsinnig wieder verloren hatte, scheint man nicht wieder gewonnen zu haben.

D. Die Ereignisse der Jahre 1012 und 1013.

1012 brach dann der König den fünfjährigen Waffenstillstand,[2]) ohne dass Thietmar einen Grund oder ein Wort des Tadels dafür gefunden hätte. (VI, 44, 45, SS. III, p. 825 ff.) Der Zug selbst, der von dem Erzbischofe Waltherd, der[3]) erst einen vergeblichen Vermittlungsversuch unternommen hatte, geleitet wurde, kam nicht über die Anfänge hinaus. Wie schon im Jahre 1007 (VI, 24) bewiesen die sächsischen Fürsten ihre tiefe, gerechtfertigte und nicht aus Verrath hervorgegangene Abneigung gegen die abenteuerlichen Züge in's Innere des unsichern, unwirthlichen Landes, und es brauchte darum jeweilen die persönliche Anwesenheit des Königs, die vielleicht auch den Zug von 1010 tiefer hätte eindringen lassen, um sie zu einem weitführenden Kriege zu bewegen. Besser als ein solches aus-

[1]) So auch Hirsch II, p. 293. Röpell p. 125 f. Wedekind p. 204.

[2]) Röpell p. 126 hat ihn völlig übersehen.

[3]) Die Uebersetzung von Laurent und Strebitzki p. 231 u. p. 240 lassen fälschlicherweise den König selbst diese Vermittlung versuchen.

sichtsloses Unternehmen sei eine Sicherung und Befestigung des eigenen Landes gegen die zukünftigen polnischen Einfälle: ein Gedanke, der gewiss an sich richtig war und darum auch nicht etwa durch den böhmischen Thronwechsel (Hirsch II, p. 334) eingegeben zu sein brauchte.

Hatte es doch das Jahr vorher (1011) geschienen, als ob sich dem Könige selbst diese Erkenntniss aufgedrängt habe. Er hatte noch im Laufe des Jahres 1011 [1]) beim Anlass jenes Waffenstillstandes den Befehl gegeben, Liubusua, eine Stadt im Lausitzerlande, befestigen zu lassen, und wenn damals die Fürsten davon abgemahnt hatten (VI, 39), so war es vielleicht darum geschehen, weil ihnen die Befestigung einer einzelnen, solchen Burg mitten in einem vom Feinde besetzten Lande wenig Erfolg versprach. Vielleicht dass sie jetzt beabsichtigten, den Gedanken in richtiger Ausdehnung zu verwirklichen. Da starb der Erzbischof unerwartet hinweg und es suchte nun der eben noch bedrohte Boleslav diesen günstigen Augenblick auszunützen und einen Gegenschlag auszuführen. Es galt die Erstürmung des oben erwähnten Liubusua. Thietmar erzählt dies so (VI, 48, SS. III, p. 829):

Zur Zeit des Todes Waltherd's trat die Elbe (wie der Rhein und die Donau, VI, 50) aus und darum war Liubusua von aller Verbindung mit Deutschland abgeschnitten. Boleslav benutzte desshalb den Augenblick zur Belagerung. Die 1000 Mann, die diese Stadt vertheidigen sollten, konnten sich bei ihrer geringen Zahl wenig wehren, ohne dass man darob ihren Befehlshaber Scih, über dem schon früher ähnliches Missgeschick gewaltet hatte, hätte tadeln können. Während die Polen stürmten, sass

[1]) Th. VI, 39, lässt Heinrich Ostern 1011 in Poelde feiern. Später, jedenfalls aber noch 1011, ist er wieder in Merseburg, um den 5jährigen Frieden mit Boleslav und den Aufbau dieser Burg zu beschliessen, der dann Ende Januar 1012 in Angriff genommen wurde. Dass der Beschluss selbst noch in's Jahr 1011 fällt, scheint mir schon aus der Gegenüberstellung von dem, was man damals (tunc) sagte, und dem, was heuer (hoc anno) geschah, hervorzugehen. Das priori aestate dagegen ist der Bauzeit, die ja eben in's Jahr 1012 fiel, entgegengesetzt. So scheinen sich mir die Schwierigkeiten, die Zeissberg p. 377 gegen Giesebrecht erhebt, lösen zu lassen.

Boleslav selbst an der Frühstückstafel und weidete sich an der Tapferkeit seiner Krieger. Die deutschen Führer wurden gefangen, viele Soldaten in der Stadt niedergemetzelt, aber auch 500 Polen verloren im Strassenkampfe ihr Leben. Die eroberte Stadt wurde zerstört.

In dem Berichte, die Besatzung sei um zwei Drittel hinter der erforderlichen Anzahl zurückgeblieben, dürfen wir vielleicht wieder die Angabe eines überlebenden Soldaten[1]) erkennen; denn da der König die Grenzfeste mit vieler Mühe erneuern liess, dürfen wir doch auch annehmen, dass er die für jene Zeit recht ansehnliche Besatzung von 1000 Mann für genügend gehalten habe. Dabei mochte er vielleicht auf die zu einer ernstlichen Belagerung wenig geeigneten polnischen Truppen Rücksicht genommen haben. Wenn wir nun beachten, wie die deutsche Garnison, welche die polnischen Truppen nicht an der Ersteigung verhindert hat, ihr noch in den Strassen der Stadt mit tapferer Gegenwehr den Sieg schwer machte, so werden wir auch hier die kürzere Darstellung der Quedlinburgerannalen nicht von der Hand weisen, wonach die Einnahme durch List,[2]), wohl durch Ueberrumpelung des Kommandanten geschehen sei; darf man doch aus Thietmar's Vertheidigung desselben schliessen, dass ihm der Einnahme wegen Vorwürfe gemacht wurden.

Deutscherseits rief dies eine vielleicht wieder durch die Abneigung der sächsischen Grossen gegen diese Polenzüge ohne Verwendung aufgegebene Rüstung hervor (VI, 49).

Wir haben bisher Boleslav in politischem Sinne nie die Offensive ergreifen sehen und werden uns darum auch nicht wundern, wenn er selbst durch persönliches Erscheinen, sofern er nur seiner Sicherheit gewiss war, einen Frieden mit dem Könige unter den von Polen gewünschten Bedingungen zu schliessen sucht. Wir bedürfen auch zur Erklärung dieser Thatsache keiner Annahme von dazu drängenden Verwicklungen mit Russland; denn bei seiner eigenthümlichen Kriegsweise hätte

[1]) Auch der Zug, dass Boleslav von der Frühstückstafel den Sturm angesehen habe, scheint auf volksthümliche Quelle hinzuweisen.

[2]) a. 1012. p. 81. urbem Celoci noviter instauratam *dolose* expugnat,

er wohl neben dem russischen Kriege auch noch einem deutschen Einfalle begegnen können. Im Januar und Februar 1013 hatten erst Gesandte und dann sein Sohn Miseco die Einleitung der Friedensverhandlungen vollendet. Boleslav konnte jetzt selbst kommen. Am Pfingstfest 1013 hat er dem Könige den Vasalleneid geschworen (Th. VI, 55. Ann. Quedlb. a. 1013) und dafür alle seine Eroberungen als Lehen behalten dürfen. Im Grunde verwandelte man also wohl einfach den fünfjährigen Waffenstillstand von 1011 in einen völligen Frieden, doch hiesse es die vorliegenden Verhältnisse ganz verkennen, wenn man desshalb dem Tadel Heinrich's, den der sehr ungründliche Wedekind p. 208 ausspricht, irgendwie beipflichten wollte. Es handelte sich eben nur um eine formelle Anerkennung der factisch schwer zu verändernden Verhältnisse.

Heinrich verlangte nun aber, wohl um der Welt seine Würde in vollem Glanze zu zeigen, von Boleslav, dass er gleich den andern Herzögen des Reichs sein Contingent zur kaiserlichen Romfahrt stelle und, um diese Zusage zu erhalten, versprach er Polen Unterstützung für seinen Krieg gegen Russland. Factisch war dies allerdings nicht viel Anderes als eine Anerkennung des Principes der Gegenseitigkeit zwischen Gleichberechtigten (Hirsch II, p. 397); formell vielleicht, wie Zeissberg p. 390 annahm, eine Erlaubniss Heinrich's an seine Ritter einerseits, andrerseits eine Boleslav abgedrungene Versprechung; vielleicht wollte man auch den Krieg Boleslav's gegen Russland als einen Vertheidigungskrieg eines Vasallen aufgefasst wissen, dem man den Schutz des Reiches nicht versagen dürfe. Doch wie dem auch sein mochte, die Abmachung war ein Bündniss, das man nur theoretisch in eine Vasallitätsformel gebracht hatte, und das den Keim eines neuen Zerwürfnisses bereits in sich trug; denn es brauchte nur Einer der Beiden, von denen Keiner es mit seinen Versprechungen allzu genau nahm, es nicht zu halten. Diesmal war es denn Boleslav, der seinen Verpflichtungen nicht nachkam (VI, 55, 56).

E. Die Freilassung Miseco's an Ostern 1015.

Da sollte aber noch im Jahre 1014, in dem Boleslav sein Versprechen brach, Heinrich ein unerwartetes Glück zufallen.

Miseco, der polnische Thronfolger, wurde durch Othelrich von Böhmen gefangen und an den Kaiser ausgeliefert. Dass dieser ursprünglich plante, ihn gleich Jarimir gefangen zu halten, zeigte sich schon darin, dass er Othelrich nicht dessen Auslieferung an Boleslav, sondern an sich selbst befahl. Aber seine Unentschlossenheit sollte ihm diesen ganzen Vortheil wieder aus der Hand winden; denn Gero von Magdeburg hat doch wohl das Richtige getroffen, als er auf dem Tage zu Merseburg andeutete, man hätte ihn entweder sofort aus der Gefangenschaft befreien müssen, eine Ansicht, die er gleich Anfangs geltend gemacht hatte, oder man müsse den Muth haben, den einmal deutlich verrathenen Plan auch völlig auszuführen. Thietmar kennt natürlich wieder bestochene Rathgeber, die, als Boleslav an Ostern 1015 nicht zu seiner Rechtfertigung in Merseburg erschien, eine unzeitige Auslieferung durchgesetzt hätten; aber der König sollte doch selbst so viel Einsicht gehabt haben, um so einfache Verhältnisse selbständig beurtheilen zu können.

Die Umstände aber, unter denen diese Freilassung vor sich ging (Th. VII, 6—8, p. 839 f.), sind so verwickelt und selbst Cohn's (Forschungen Bd. VII, p. 415) und Bresslau's (Jhrb. Heinrich II., Bd. III, Exc. I) besondere Untersuchungen scheinen mir nicht alle Schwierigkeiten gelöst zu haben, so dass wir einen Augenblick dabei verweilen müssen.

Der springende Punkt ist die Frage nach der Zeit von Miseco's Freilassung: fällt diese in den November 1014, wie L. Giesebrecht I, p. 38, Zeissberg p. 397, Bresslau p. 309 wollen, oder in den April 1015, wie Röpell p. 130, Haack p. 39, Cohn p. 421 annehmen?

Die Annalen von Quedlinburg (SS. III, p. 83) geben die Freilassung zum Jahre 1014, sie sind aber auch sonst in diesem Jahre etwas verwirrt, so dass ihre Autorität gegen die klaren Aussagen Thietmar's nicht in Betracht käme. Versuchen wir also erst Thietmar's Angaben ungezwungen zu deuten; denn erst wenn sich dessen Verständniss wesentliche Schwierigkeiten entgegenstellen, dürfen wir bei unserer Untersuchung von den hier chronologisch unsichern Quedlinburgerannalen ausgehen.

Es sind die Cap. 6—8 von Thietmar's siebtem Buche,

welche diese Ereignisse enthalten. Cap. 8 beginnt mit den Worten: «Ad condictum caesar ut venit locum», und berechtigt uns dadurch zu der Erwartung, dass der Ort schon früher als Versammlungspunkt genannt sei. Das geschah auch in den beiden vorausgehenden Capiteln; in dem eingeschalteten siebten ward Boleslav aufgefordert, nach Merseburg zu kommen, Cap. 6 erfuhren wir, dass er Ostern 1015 vergebens dort erwartet wurde.

Cap. 8 selbst hat dann kurz folgenden Inhalt: „Der Kaiser kommt nach Merseburg, lässt Miseco frei, Boleslav verspricht dessen Begleitern Dinge, die er nicht hält. Der Kaiser erfährt dies und reist von Merseburg ab."

In dem Zusammenhang dieses einzelnen Capitels sowie in dem des ganzen Berichtes ist Nichts, was sich nicht ungekünstelt nur auf eine und dieselbe Versammlung in Merseburg beziehen liesse. Zu der Verwirrung hat indessen auch die unrichtige Interpretation des Schlußsatzes von Cap. 6 beigetragen: «Tunc iterum Bolizlavus, se ad excusandum ... a cesare vocatus, in presentiam eius venire noluit.» Es handelt sich doch wohl nicht um eine doppelte Weigerung Boleslav's während Heinrich's Aufenthalt in Merseburg, für die man bei der kurzen Dauer desselben die Zeit kaum finden könnte, sondern die Worte bedeuten: damals weigerte sich Boleslav zum zweiten Male. Eben vorher hatte Thietmar die Geschichte von Stoignev's Erscheinen in den westlichen Gegenden erzählt, der also die erste Weigerung gebracht hätte.

Es ergeben sich nun ohne Schwierigkeit folgende Vorgänge.

Als der König 1014 in Poelde Weihnachten feierte (Th. VII, 5, 6. Hildh. ann. s. a. 1015 SS. III, p. 94), beschied er Boleslav und Othelrich auf Ostern 1015 nach Merseburg. Dort wollte er den Streitfall zwischen den Beiden untersuchen und darauf über Miseco verfügen.

Im Anfange des Jahres 1015 kam dann Boleslav's Gesandter Stoignev in Westdeutschland zu Kaiser Heinrich. Dieser empfing ihn kalt und hat ihm sogar bildlich in dem Schicksale seiner Schwäger das Boleslav's vorgeführt. Stoignev hat damals

die erste abschlägige Antwort des Polenherzogs überbracht, vermuthlich mit der Bemerkung, Boleslav könne in keine Verhandlungen eintreten, so lange sein Sohn nicht auf freiem Fusse sei.

Als Kaiser Heinrich dann am sechsten April in Merseburg eintraf und man der Ankunft Boleslav's, bei dem sich dessen Schwiegersohn Markgraf Herimann aufhielt, zweifelnd entgegensah, befragte der König die Grossen, ob er nicht gut daran thäte, den Miseco zu entlassen. Trotz dem Abrathen Gero's hat er damit den ersten Schritt zur Versöhnung gethan. Boleslav versprach denn auch offenbar Miseco's Begleitern, er werde nach Merseburg kommen (VII, 8). Herimann kam aber doch ohne seinen Schwiegervater nur mit Stoignev zurück, der, wie Cohn p. 420 wohl richtig vermuthet, den frühern Empfang als Beleidigung Boleslav's aufgefasst und dargestellt hatte. Der Pole, der nach seinen eigenen Erlebnissen vom Jahre 1002 in Merseburg und den neulichen seines Sohnes, dem Kaiser eben nicht allzu viel Gutes zutrauen mochte, wollte sich wohl nicht noch einmal selbst aussetzen. Da hat man ihm seine Lehen abgesprochen, und das Urtheil, das natürlich einer Kriegserklärung gleich kam, mitgetheilt (Ann. Quedlb. a. 1015).

Dass noch eine dritte Aufforderung an Boleslav vorhergegangen sei, können wir aus unserem Material nicht beweisen.

F. Der Zug des Jahres 1015.

Den sich an obige Ereignisse schliessenden Krieg schildert Thietmar, obwohl er ihn nicht persönlich mitgemacht hat, sehr ausführlich folgendermassen (VII, 11—15, SS. III, p. 841 ff):

Nachdem das deutsche Heer sich am 8. Juli in Magdeburg gesammelt hatte, begann es den Zug wieder mit einer Plünderung des eigenen Landes. Als dann die deutsche Hauptschaar unterhalb Zinnitz vorbeizog, wagte die slavische Besatzung dieses Schlosses einen allerdings mit grossem Verluste zurückgewiesenen Ausfall. Bei Crossen stiess sie dann auf die von Miseco befestigte Oder. Eine Gesandtschaft, die ihn an sein Treuversprechen mahnte, blieb erfolglos. Am 3. August wird dann

der Fluss im Sturm genommen und Miseco geworfen. Drei Deutsche und 600 Polen bedecken das Schlachtfeld.

Auch Bernhard von Sachsen, der mit seiner durch die Liutizen verstärkten Schaar weiter nördlich an die Oder kam, fand diese befestigt. Nach vergeblichen Versuchen, den von Boleslav vertheidigten Uebergang zu erzwingen, segelte er einmal einen ganzen Tag die Oder hinab und gewann so einen grossen Vorsprung vor den nachreitenden Polen.[1]) Er verwüstete dann die am rechten Ufer gelegenen Gegenden und zog später ungehindert zurück, da sich die Polen, wie immer, zurückgezogen hatten.

Auch Othelrich, der mit der dritten, bairischen,[2]) Schaar zum Kaiser stossen sollte, kam nicht, sondern nahm auf eigene Faust Bautzen.

Während dieser Vorgänge fiel eine polnische Schaar in die Mark Oesterreich ein, welche aber vom Markgrafen Heinrich eingeholt wurde und im Kampfe mit ihm an 800 Mann verlor: ein Auftreten deutscher Truppen, das doch wohl nicht, wie Zeissberg p. 403 meint, von vornherein im Plane des Kaisers lag, sondern erst durch den unerwarteten Einfall bedingt wurde.

Bevor aber der Kaiser von dem Allem Kunde bekam, hielt er sich, so lang es ihm beliebte, auf dem rechten Oderufer; dann erst ging er zurück. Boleslav kam zu spät, um ihm den Rückgang über die Oder zu verwehren. Als aber der Kaiser an einem engen sumpfigen Orte lagerte, kam der polnische Abt Tuni mit Friedensvorschlägen zu ihm. Er erkannte ihn sogleich als Kundschafter und hielt ihn auf, bis beinahe das ganze Heer auf Brücken den Sumpf passirt hatte. Am Morgen wurden aber die Uebrigen, obwohl vom Kaiser zu äusserster Vorsicht ermahnt, nach tapferer Gegenwehr fast völlig aufgerieben, da ihnen die Pfeile ausgingen.[3]) Als Heinrich

[1]) Es ist auffallend, dass Haack p. 42 nicht erkennt, dass Boleslav's Absicht offenbar dahin ging, diese beiden deutschen Heere zu trennen.

[2]) Doch wohl auch mit Böhmen.

[3]) Sagittis fallentibus übersetzt Haack p. 43: da die Pfeile aus der Deckung geschossen wurden, wobei ihm wohl etwa der Vers des

ihre Niederlage erfuhr, wollte er selbst zur Bestattung der Todten umkehren, überliess dann aber auf Zureden seiner Grossen dem Bischof Eid von Meissen diese Pflicht. Die Polen zogen sich erst, weil sie die Wiederkehr des deutschen Heeres vermutheten, etwas zurück, dann aber halfen sie ihm bei seiner traurigen Aufgabe.

Der Kaiser selbst eilte über Strehla nach Merseburg und befahl an dem erstern Orte Herimann, sich nach Meissen zu begeben, um diese Stadt gegen den ihnen nachsetzenden Miseco zu vertheidigen. Da dieser bemerkt hatte, dass Heinrich's Heer getheilt und ohne Nachhut abgezogen war, drang er mit sieben Heerhaufen über die Elbe, verwüstete das Land bis an die Jahne und bestürmte Meissen. Als aber am nächsten Morgen die Elbe stieg, kehrte er mit seinen überaus ermüdeten Schaaren zurück und beruhigte durch die unvermuthete Sicherheit, womit ihm dies gelang, das geängstigte Herz seines Vaters.

So weit Thietmar's Bericht. Ueber den Vormarsch bis zur Oder lässt sich wenig bemerken. Hirsch III, 18 meint, der Zug sei in einem Stile geplant gewesen, wie nie vorher. Das Aufgebot war indess nicht grösser, als das vom Jahre 1005 (Th. VI, 14, p. 810) und es bezeichnet eine grosse Hoffnungsfähigkeit Heinrich's, dass er jetzt mit denselben Mitteln einen andern Ausgang erwartete. Hatte das Heer damals auch in kleineren Schaaren den Marsch gegen die Oder angetreten, so war es doch im Ganzen die gleiche Route gewesen, und die Verpflegung der Truppen hatte grosse Schwierigkeiten mit sich

---

Virgil Aen. X 754 Insignis jaculo et longe fallente sagitta vorschweben mochte; doch scheint sich diese Bedeutung im mittelalterlichen Latein nicht nachweisen zu lassen (vgl. Du Cange II, p. 176 f. s. v. fallere und fallire). Der Anstoss, den er an der gewöhnlichen Deutung nahm, liegt wohl in seiner zu geringen Beachtung der polnischen Angriffsweise. Um den leichten Truppen Boleslav's, die einem Handgemenge auswichen und hauptsächlich von ferne mit Pfeilen auf ihre Feinde schossen, erfolgreich zu widerstehen, war eben auch der Gegner auf Fernwaffen angewiesen. Die Bogenschützen waren aber im deutschen Heere selten (vgl. Waitz VIII, p. 123) und so ist es leicht verständlich, dass den Deutschen wirklich die Pfeile ausgingen und sich ihre Lage dadurch verschlimmerte.

gebracht. Das mag vielleicht mit ein Grund gewesen sein, dass man jetzt in drei Colonnen gegen diesen Fluss marschirte; denn man legte doch so von vornherein Boleslav die Möglichkeit nahe, die Vereinigung dieser Truppentheile zu erschweren, oder vielleicht gar zu hindern.

Der verwegene Ausfall der Besatzung von Zinnitz, welcher auch nicht für eine besondere Stärke der deutschen Hauptschaar spricht, trägt dazu bei, Boleslav's vorsichtige und kluge Kriegführung als sein persönlichstes Verdienst erscheinen zu lassen. Dem Erfolg dieses Kampfes mit Zeissberg p. 404 den ruhigen Vormarsch bis an die Oder zuzuschreiben, möchte ich indess kaum wagen, da doch eine solche Besatzung zu einer weitentfernten Kriegführung überhaupt nicht geschaffen war. An eine Gewinnung des festen Platzes scheint aber auch nach der Schlappe der Polen Niemand gedacht zu haben.

Bei dem Gefecht an der Oder sodann lässt sich mit nackten Zahlen Thietmar's parteiische Darstellung nachweisen. Mag man nun hier ein Beispiel der bekannten Spielerei mit der Zahl 3 annehmen oder mit Bresslau (Hirsch III, p. 19 n. 3) Thietmar dahin auslegen, dass unter den Gefallenen nur drei vornehme, nennenswerthe Männer gefallen seien, es scheint uns bei der bestimmten Angabe Thietmar's *nemo* ex nostris nisi Hodo etc. und der entgegengesetzten des Necrolog. Merseburg. (ed. Dümmler p. 234) Hodo et Ekkricus cum *multis* interfecti sunt, schwer, an der Unbefangenheit von Thietmar's Bericht feszuhalten. Nach der Darstellung des Quedlinburgerannalisten (a. 1015, SS. III, p. 83) «Satellite . . salvo excepto Hodone . . qui . . . cum paucis occubuit» und des Necrol. Weissenburg. (Boehmer fontes IV, p. 312) «Udo comes cum aliis occisi sunt» zu schliessen, haben wir es indess hier wohl mit einer Darstellung zu thun, die wohl eben ihrer patriotischen Färbung wegen in weitere Kreise gedrungen war, und die Thietmar unbesehen hinnehmen mochte. Denn um die Nachricht des Merseburger Todtenbuches glaubwürdig zu finden, müssen wir uns nur die Polen vergegenwärtigen, die von dem befestigten Ufer gedeckt ihre sichern Pfeile auf die durch den Fluss reitenden Deutschen schiessen, ihre festen Positionen erst nach erbittertem

Kampfe verlassen und nur fliehen, um nach kurzer Zeit wieder Kehrt zu machen und den Feind, der sich auf der Verfolgung allzu hitzig vorgewagt hat, nieder zu werfen. Die Auslieferung der Leiche Hodo's durch die Polen lehrt uns, wie behutsam sie sich zurückgezogen haben.

Natürlich darf man hier weder die 600 gefallenen Polen, von denen Thietmar (Cap. 12) berichtet, noch die 900 der Quedlinburgerannalen zu wörtlich verstehen, oder gar etwa einen Widerspruch zwischen den beiden Quellen finden; denn gerade bei den Zahlen gefallener Feinde, die doch gewöhnlich auf Schätzung beruhen, war die patriotische Darstellung gewiss nicht zu bescheiden.

Der Kaiser ging dann zurück, einmal weil er das Missgeschick Herzog Bernhard's und die Unmöglichkeit, sich mit ihm zu vereinigen, erfahren hatte, sodann aber wohl auch, weil seine eigene Schaar gelitten hatte, während Miseco's Truppen noch durch Boleslav's Macht verstärkt worden[1]) waren. Ja es galt sogar für die Deutschen nicht von der Heimat abgeschnitten zu werden; denn Boleslav machte sich ja schon daran, das linke Oderufer zu befestigen, und dann hätte ein schweres Verhängniss über Heinrich hereinbrechen können. Den abziehenden Deutschen folgten die Polen auf den Fersen.

Auch in der nun folgenden Kampfscene im Spreewalde kommt Thietmars deutsche, königsfreundliche Auffassung zum Ausdruck. Die Lage der Deutschen war bedenklich, und dass Boleslav jetzt seine Friedensbedingungen ins Lager sandte, war natürlich. Sein für das Terrain geeignetes Fussvolk lag in den Wäldern, um jeden günstigen Augenblick zu einer wenigstens theilweisen Vernichtung auszunützen.[2]) Die Bedingungen, die der Abt brachte, erfahren wir leider nicht, doch können sie nicht zu hart gewesen sein, wenn man im deutschen Lager der ganzen Sache misstraute. Man witterte in dem Abte einen

[1]) Röppel's Ansicht (I, 132) Boleslav werde sich in's Innere seines Landes zurückgezogen haben und dann erst gegen Miseco abgeschwenkt sein, entbehrt jeder Begründung.

[2]) cap. 13 ut, si opportunitas accidisset, saltem aliquam partem lædere temptarent.

Spion, durch dessen Sendung, wie Haak p. 42 vermuthet, Boleslav zur Umzinglung der Deutschen hätte Zeit gewinnen wollen. Nach den Ann. Quedlinb. 1015, p. 83, ist aber das deutsche Heer auf einer engen [1]), rings von Wäldern und Sümpfen umschlossenen Waldwiese zusammengedrängt, und so müssen wir uns wohl, soweit es das Terrain erlaubte, die Umzingelung von den einzelnen Bogenschützen als schon vollzogen denken. Dass darum die Rettung einer Abtheilung des Heeres wirklich nur Folge der List gewesen sei, die Rückkehr des Abtes zu Boleslav zu verzögern, fällt schwer anzunehmen; denn entweder, was nach Allem das Wahrscheinliche ist, man bemerkte das Abziehen der deutschen Truppen von den polnischen Posten aus, und dann bildete die Abwesenheit des Abtes doch gewiss nicht den entscheidenden Grund zur Unterlassung des Angriffs, oder falls man sie wirklich nicht hätte wahrnehmen sollen, wäre es schwer zu verstehen, warum der Kaiser den Abt nicht erst nach der Rettung des ganzen Heeres entlassen hätte. Nach dem obenerwähnten Befehl des Polenherzogs, vor Allem aber nach seiner bisherigen, überall bewiesenen Vorsicht, ist wohl die Erklärung die berechtigtste, die Boleslav absichtlich einen Theil der Truppen abziehen lässt, um die Uebrigen dann um so überwältigender zu fassen.

Man darf jedoch die Grösse dieser ungehindert abziehenden Schaar nicht zu hoch anschlagen; denn einmal ist den Quedlinburger Annalen dieser ganze Zug unbekannt, und wenn sie die Niederlage für ein göttliches Strafgericht gottvergessenen Uebermuths halten, so dürfen wir doch darin eine Auffassung der Klosterbrüder erkennen, die bei der Kunde von der vorsichtigen Rettung des grössten Theiles der Truppen kaum hätte entstehen können. Wenn wir dann ferner Herimann von Meissen begegnen, der noch von dem Rückzuge aus zur Vertheidigung dieser Stadt war abgeschickt worden und ihn über eine so geringe Macht verfügen sehen, dass zur Vertheidigung der Oberstadt noch die Frauen herbeieilen müssen, so dürfen wir schliessen, dass eine Verstärkung der städtischen Garnison aus

[1]) vix tantæ multitudinis capax.

den Feldtruppen nicht mehr wohl möglich gewesen war. Indess retteten sich von den Zurückgebliebenen wohl noch Manche, sind doch von ihren drei Hauptführern zwei heil dem Feinde entkommen.

Auch durch vorsichtige Wahl des Ausdrucks sucht die Erzählung den Eindruck zu Gunsten der Deutschen und ihres Kaisers zu mildern. So hat der davoneilende Kriegsherr die Zurückbleibenden zu ungewöhnlicher Vorsicht ermahnt, wozu Zeissberg p. 408 wehmüthig bemerkt hat, die Mahnung sei leider umsonst gewesen. Aehnlich wird von dem zersprengten deutschen Heere gesagt, es sei getheilt und ohne Nachhut abgezogen. Ja die siegreich heimkehrenden polnischen Truppen heissen sogar „nimis defatigati", ihr Rückzug geschieht „securitate inopinata" und erleichtert darum das „cor anxium" Boleslavs.

G. Die Ereignisse des Jahres 1017 und der Friede von Bautzen.

Als der König im Jahre 1016, ohne noch vorher einen Frieden mit Boleslav geschlossen zu haben, auf einem erfolglosen Zug in Burgund abwesend war [1]), blieb dieser doch unerwartet ruhig. Dass er einen barbarischen Verwüstungs- und Plünderungszug unterliess, wo er nicht durch einen Vertheidigungskrieg dazu genöthigt war, darf man ihm doch wohl hoch anrechnen. Ich kann mich auch trotz Giesebrechts entgegengesetzter Meinung (II[5], p. 138 u. 616) nicht des Eindruckes erwehren, als klänge der ganze Uebermuth von dieser gefürchteten Gefahr befreiter Herzen aus den Betheuerungen [2]), die man damals in den Elblanden hören konnte, der Pole sei endlich mürbe geworden, und man habe leider den Augenblick versäumt, ihn ohne Anstrengung zu einem für Deutschland günstigen Frieden zu zwingen.

Im Beginn des Jahres 1017 wird dann auf Ansuchen Boleslavs ein Waffenstillstand geschlossen, der zur Einleitung eines wirklichen Friedens dienen sollte (VII, 35, p. 852). Es mögen

[1]) Thietmar VII, 20.
[2]) Th. VII, 21.

da neben dem Bedürfniss, die ewig gleichen Streitigkeiten mit Deutschland endlich einmal zu beendigen, auch russische Verhältnisse dieses Verlangen in ihm geweckt haben, was indess nur so[1]) zu verstehen ist, dass er zu einem Schlage gegen Russland, wie er ihn 1018 dann wirklich geführt hat, völlig freie Hand zu bekommen wünschte.

Es ist gewiss zu bedauern, dass wir den mächtigen Geist Boleslavs, der, von ungeheuerm Ehrgeiz erfüllt, doch die Schranken der Wirklichkeit nie übersah, nur so wenig und nur in so ungünstiger Beleuchtung kennen lernen. So erfahren wir als einen einzelnen Zug seiner weitstrebenden Politik (IV, 37, p. 784), dass er eine seiner drei Töchter dem nach dem Seniorat (Hirsch III, p. 48) berechtigten Thronfolger Wladimir des Heiligen zur Gemahlin gegeben hatte. Jetzt war aber sein Schwiegersohn nach kurzer Herrschaft (1015—16, Grote, Stammtafeln, p. 428) von dem ältesten Sohne Wladimirs Jaroslav I. verdrängt worden, was Boleslav nicht nur persönlich schmerzte, sondern auch die Autorität Polens im Osten[2]) beeinträchtigen musste.

Dennoch ist der Anfangs 1017 von Boleslav gewünschte Friede mit Deutschland nicht zu Stande gekommen. Thietmar VII, 35, 36 (p. 852 f.) erzählt darüber folgendes:

Während der Kaiser sich auf einem Fürstentage in Altstedt im Januar 1017 bemühte, Frieden unter den Grossen zu stiften, kamen Gesandte Boleslavs mit Heinrich genehmen Vorschlägen. Er gab ihnen darum den Bescheid, die Fürsten seien um ihn versammelt, wenn Boleslav einen Vorschlag in Güte zu machen

[1]) Hirsch III, p. 49, meint wieder, in der Gleichzeitigkeit der Angriffe von Russland und Deutschland sei für Polen eine besondere, zum Frieden mit Heinrich drängende Gefahr gelegen, was wir schon früher im Hinweis auf seine Kriegsweise abgelehnt haben. Diese gemeinsame Action hat ja dann auch ohne den geringsten Erfolg stattgefunden (vgl. Hirsch III, p. 57. Th. VII, 48, p. 857).

[2]) Die Grösse derselben lernen wir schon daraus ahnen, dass er über Petschenegen, die bis zum Ufer des Don wohnten, eine länger dauernde Obmacht mit Gewalt aufrecht hielt (VI, 55, p. 833. VIII, 16, p. 879), oder dass wir im Jahre 1018 unter seinen Truppen ein ungarisches Contingent finden. (VIII, 16, p. 879).

habe, werde er ihn mit ihrem Rathe gerne entgegen nehmen. Noch im Januar kam der Kaiser darum nach Merseburg. An der Mulde warteten die Erzbischöfe Erkanbald und Gero, Bischof Arnulf und andere Grosse vergebens auf Boleslavs Eintreffen. Als sie ihm sogar bis an die Schwarze Elster entgegen kommen wollten, weigerte er sich, auch nur die Brücke zu überschreiten. So wies er übermüthig die eben noch selbst verlangte Unterhandlung ab. Anfangs Februar kehrten die Fürsten unverrichteter Dinge nach Merseburg zurück, wo man erbittert den Krieg beschloss.

Hienach scheint es, als hätte Boleslav erst selbst Vorschläge gemacht, und sie nachher, als sie vom Kaiser angenommen wurden, ohne sichtlichen Grund selbst wieder verworfen. Da er sich nicht zu Friedensvorschlägen gezwungen gesehen hatte, so erscheint sein Betragen um so unbegreiflicher, als man sonst eine solche Launenhaftigkeit nicht an ihm gewohnt ist. Leider wissen wir auch hier nichts über den Inhalt der beiderseitigen Anträge und können darum nur eine Vermuthung über Boleslavs Fernbleiben äussern.

Erinnern wir uns an die Vorgänge von 1015 (Th. VII, 6). Damals war Boleslav nach der Freilassung Misecos bei der unhöflichen, ja, wenn man will, hochverrätherischen Antwort stehen geblieben, er weigere[1]) sich, vor dem Kaiser zu erscheinen, sondern wünsche mit seinen Fürsten zu unterhandeln. Der Friede des Jahres 1018 wurde dann auch wirklich ohne des Kaisers Anwesenheit geschlossen (VIII, 1, p. 861). Wie schon früher bemerkt, mochte der Polenfürst, überzeugt, selbst nur mit genauer Noth den vom König gedungenen Mördern entgangen zu sein (Th. V, 10), über den brutalen Gewaltakt der Gefangenhaltung seines Sohnes so erbittert sein[2]), dass es ihm zum heiligen Vorsatz geworden war, nicht mehr vor des Kaisers Angesicht zu treten. Jetzt hatte aber Heinrich seinen Gesandten, die ihm Friedensbedingungen in annehm-

[1]) VII, 6, in præsentiam eius venire noluit.

[2]) Er fürchtete offenbar einen neuen Gewaltakt von Seiten Heinrichs; denn nur so wird der Satz der Antwort „Se ob timorem hostium suimet illo venire dixit nullatenus audere“ (VII, 36) verstanden werden können.

barer Form vorgeschlagen, erklärt, der Herzog solle selbst kommen und seine Sache vorbringen; denn das war doch die Bedeutung des kaiserlichen Bescheids.[1]) Und dann war auch die von Boleslav früher gewünschte Fürstenversammlung eine entscheidende gewesen, während ihr jetzt der Kaiser nur berathende Stimme zuwies. So musste es denn verlorene Mühe sein, wenn Heinrich im Uebrigen die rücksichtsvollsten Formen beobachtete (Hirsch III, 49), ja ihm sogar die Grossen entgegen sandte, um die Verhandlungen durch Vorberathungen zu beschleunigen (Giesebrecht III, p. 136). Er hat sie in einer Weise abgefertigt, die aufs Entschiedenste jede weitere Verständigung unmöglich machen sollte.

Dann erzählt Thietmar weiter (VII, 39, 42, 44, 46—48, p. 853 ff.): Ende März[2]) hatte der Kaiser in Gosslar das Aufgebot bestimmt und den Feldzug angeordnet. Den Krieg hatte Boleslav damit eröffnet, dass mährische Soldaten eine bairische Schaar niederhieben. Am 10. Juli brach dann Heinrich mit seiner ganzen Macht von Leiskau auf. Er versuchte jetzt noch, in eilfter Stunde, eine Verständigung mit Polen herbeizuführen, was ihm Hirsch III, p. 56, bei den voraussichtlichen Schwierigkeiten des Zuges doch wohl mit Unrecht zum Vorwurf macht. Einen recht schlimmen Verlauf nahm denn auch wieder dieser Krieg. Während das deutsche Heer sich auf der bekannten Strasse gegen die Oder bewegte, machte Miseco mit zehn Schaaren einen beutereichen Einfall in Böhmen, das durch ein starkes, zum deutschen Heere abgesandtes Contingent viel von seiner Widerstandskraft verloren hatte. Als Heinrich am 9. August bei Glogau auf die Vorposten Boleslavs traf, der sich hinter gedeckten Schützen geborgen hatte, machte er Kehrt ohne ihn weiter zu verfolgen. Er schickte nun zwölf Schaaren dem Hauptheere voraus gegen Nimptsch, welche die von Boleslav dieser Stadt zugeschickte Hilfsschaar am Einzuge verhindern sollten.

---

[1]) Zeissberg, p. 414, hat das übersehen. Die bezüglichen Worte lauten: „Imperator hoc, quod ex parte Bolizlavi rogatur, laudat, convenisse ad cum principes suos; et si quid boni vellet sibi exhibere, cum eorum consilio libenter acciperet.

[2]) 26. März, Böhmer R., 1159.

Die erfolglose Belagerung dieser Veste dauerte lange, und die Liutizier und Othelrich von Böhmen thaten sich dabei hervor.

Unterdessen kämpfte man noch an verschiedenen Punkten im Kleinen mit verschiedenem Erfolge. Markgraf Heinrich hat mehr als tausend in Böhmen plündernde Mähren erschlagen, Liutizier haben vergeblich eine polnische Burg bestürmt und die Polen vergeblich Belgern belagert.

Das deutsche Heer wandte sich dann in gefahrvollem Marsche durch Böhmen wieder heimwärts; etwa 600 Polen, die es umschwärmten, kamen fast alle um. Während es sich aber noch unterwegs befand, unternahmen die Polen noch einen Raubzug gegen das Gebiet zwischen Mulde und Elbe und führten über tausend Menschen gefangen hinweg.

Am 1. Oktober finden wir dann den Kaiser wieder in Merseburg, und wieder ist ein Gesandter Boleslavs bei ihm mit Vorschlägen betreffs eines Friedens und die Auswechselung von Gefangenen. Es bedurfte aber eines inständigen Bestürmens [1]) von Seiten der Fürsten, um den Kaiser zu deren Annahme zu bewegen, waren sie doch seit dem Januar trotz der grossen Opfer nicht besser geworden. Am 30. Januar 1018 endlich wurde der Friede von Bevollmächtigten des Kaisers in Bautzen unterzeichnet (VIII, 1).

Ob bei Glogau eine so grosse Schwenkung auf Othelrichs Wunsch, der nach Haack p. 49 wohl gerne Schlesien bei Böhmen gesehen hätte, stattfand, ist schwer zu sagen. Doch fanden wir Boleslav schon 1010 in Glogau und vermutheten damals, die Stadt möchte vielleicht ein vorgeschobener Punkt der Odervertheidigungslinie gewesen sein. Von einem in nächster Nähe stehenden, grossen polnischen Heere erfahren wir nichts, und darum ist Hirsch's III, p. 56, geäusserte Ansicht, Boleslav habe eine offene Feldschlacht anzubieten geschienen, sehr vorsichtig aufzunehmen. Ich finde es wahrscheinlicher, dass Boleslav die Deutschen durch die Besatzung der Veste auf die Stadt habe ziehen wollen, die wohl in einem für die leichten, polnischen Schützen günstigen Terrain lag.

---

[1]) assiduo interventu principum.

Die Diskussion über die Zweckmässigkeit der Belagerung von Nimptsch weist Zeissberg p. 419 n. 2 mit Recht ab. Auffallend bleibt dagegen, dass man in beiden Lagern darüber klar war, dass eine Belagerung gerade Nimptsch treffen werde. Schon bevor nur das deutsche Heer gegen Süden hin abschwenkte, hat Boleslav eine Verstärkung der gewöhnlichen Besatzung dorthin abgesandt. Nimptsch liegt nun nahe an der böhmischen Grenze, Othelrich von Böhmen zeichnet sich bei der Belagerung besonders aus, und Miseco hatte eben vielleicht über tausend Gefangene aus Böhmen weggeschleppt. Da könnte man vor Glogau durch Ueberläufer erfahren haben, dass durch eine Erstürmung von Nimptsch Viele von ihnen die Freiheit wieder erlangten. Weil aber dieser Umstand die Beschämung über die Erfolglosigkeit der Belagerung noch hätte erhöhen müssen, so wäre es nicht verwunderlich, wenn eine deutschfreundliche Darstellung ihn verschwiegen hätte.

Aber nicht nur hat der König durch diesen Feldzug keinen Erfolg errungen, sondern die Polen sind sogar in dem Kriege gegen das Land völlig Meister geblieben; denn was uns an Schädigung des viel geringer bevölkerten, polnischen Gebietes gemeldet wird, ist verschwindend gegen das tiefe Leid, das dieses Jahr über Böhmen und die deutschen Lande bis an die Mulde gebracht hat.

Der Friede von Bautzen enthielt dann allerdings auch keine für Deutschland ehrenden Bedingungen. Es waren wohl etwa die von 1013, nur dass der Kaiser nicht mehr an dem persönlichen Erscheinen Boleslavs festhalten konnte. Aus unseren Quellen können wir überhaupt nicht erweisen, dass sich die Beiden in ihrem weiteren Leben noch einmal gesehen haben und nach Allem ist dies auch unwahrscheinlich.

REGISTER.

Seite

I. Zur Geschichte Heinrichs I.

1. Zur Ungarnschlacht des Jahres 933 5

II. Zur Geschichte Ottos I.

2. Zur Ungarnschlacht bei Augsburg 17

III. Zur Geschichte Ottos III.

3. Der deutsche Hilfszug zur Unterstützung Polens vom Jahre 990 25

IV. Zur Geschichte Heinrichs II.

4. Thietmars Benützung einer polnischen Quelle für die zeitgenössische, böhmisch-polnische Geschichte . . 28
5. König Heinrichs Kampf gegen Markgraf Heinrich im Jahre 1003 32
6. Der Zug König Heinrichs gegen Boleslav von Polen im Jahre 1004 39
7. Spätere Kriege Heinrichs mit Polen 43
   A) Der Zug des Jahres 1005 43
   B) Ereignisse des Jahres 1007 49
   C) Der Zug des Jahres 1010 und der Friede von Merseburg 1011 53
   D) Die Ereignisse des Jahres 1012 und 1013 . . . 55
   E) Die Freilassung Misecos an Ostern 1015 . . . 58
   F) Der Zug des Jahres 1015 61
   G) Die Ereignisse des Jahres 1017 und der Friede von Bautzen 67